ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER

INTERNATIONALEN ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEBER:

PROFESSOR DR. M. H. GÖRING
BERLIN

PROFESSOR DR. C. G. JUNG
KÜSNACHT-ZÜRICH



BAND 9 ZWEITES HEFT 1936
(74)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Jährlich erscheinen 6 Hefte, zwei-monatlich ein Heft. Gesamtumfang 25 Bogen = 400 Seiten / Preis M. 18.– (ausschließlich Porto) / Die Herren Mitarbeiter erhalten von ihren Originalbeiträgen 40 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

VERANTWORTLICH FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG:

Dr. **Otto Curtius,** Duisburg a. Rh., Am Buchenbaum 8 part. / Dr. **C. A. Meier,** Zürich 7, Freiestraße 29

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. **Wilhelm Laiblin,** Stuttgart-Botnang, Mittelstr. 41. — Dr. **Siegfried Kraus,** Wien II, Schüttelstr. 13/II. — Dr. **J. B. Lang,** Nervenarzt, Locarno (Schweiz), via Bossi 1.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



Frühl.

AKTUELLES

Der Präsident der Kommission für Psychotherapie der Schweizer Gesellschaft für Psychiatrie Dr. O. L. Forel hatte am 19. Juli d. J. eine Tagung für Psychotherapie einberufen, zu welcher Einladungen an die Mitglieder der Landesgruppen der internationalen allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie ergangen waren. —

Auf dieser Tagung sollten die verschiedenen Richtungen der Psychotherapie sich zu Thesen äußern, die nach gemeinsamen Gesichtspunkten aufgestellt waren.

Es sprachen zuerst die Vertreter der drei Hauptrichtungen:

1. Dr. de Saussure, Prangins, für die Freudsche Richtung,
2. Dr. C. A. Meier, Zürich, für die Jungsche analytische Psychologie,
3. Dr. Ewald Jung, Bern, für die Adlersche Individualpsychologie,
4. Dr. Bally, Zürich, für eine neutrale Richtung.

Es war erfreulich, zu hören, wie jeder Redner sich bemühte das allen Richtungen Gemeinsame zu betonen und das scheinbar auseinanderstrebende unter dem Gesichtspunkt der Vielfältigkeit der Anschauungsformen und der geistigen Einstellung zu beleuchten.

In der Diskussion sprachen unter anderen Professor C. G. Jung und Professor Göring. —

Professor Göring wies daraufhin, daß für die deutschen Psychotherapeuten diese Tagung von besonderem akuten Interesse sei, da in Berlin wenige Wochen vorher das Deutsche Institut für Seelenkunde und Psychotherapie e. V. gegründet worden sei, an dem sämtliche Richtungen der Psychotherapie von Spezialisten gelehrt werden sollen, um hier den Nachwuchs der Psychotherapeuten heranzubilden; und er dankte dem Präsidenten, daß er den deutschen Psychotherapeuten durch die Einladung zur Tagung Gelegenheit geboten habe, an den Bemühungen der Schweizer Psychotherapeuten um eine gemeinsame Plattform teilzunehmen.

Die Versammlung war von der Schweiz und dem Ausland überaus zahlreich besucht. Durch das Erscheinen des Altmeisters der Psychotherapie, Professor Janet, Paris, der in wundervoller gereifter und distanzierter Form, die Grundfragen in der Diskussion streifte, erhielt die Tagung ein ganz besonderes Gepräge.

Dr. Curtius.

WISSENSCHAFTLICHE AUFSÄTZE

W. LAIBLIN:

DAS URBILD DER MUTTER.

Ein Beitrag zur Sinnerschließung mythischer Symbolik [1]).

> Daß der Mensch zum Menschen werde,
> Stift' er einen ew'gen Bund
> Gläubig mit der frommen Erde,
> Seinem mütterlichen Grund,
> Ehre das Gesetz der Zeiten
> Und der Monde heil'gen Gang,
> Welche still gemessen schreiten
> Im melodischen Gesang.
>
> Schiller

Mitten in einer Zeit der ins Ungeahnte gesteigerten technischen Meisterung der Außenwelt, einer Zeit wirtschaftlicher, politischer, weltanschaulicher Umwälzungen, mitten in der Zeit einer sich anbahnenden Umwertung aller Werte, einer allgemeinen und allseitigen Beunruhigung und Erschütterung beginnen wir Abendländer seltsamerweise wieder für Werte Sinn zu bekommen, die weitab von der Problematik unserer Zeit zu liegen scheinen, ja, die für uns unwiederbringlich in der Vergangenheit begraben schienen. Vor allem im deutschen Volke, das, im Herzen Europas wohnend, im Augenblick vielleicht am fühlbarsten in jenen obengenannten revolutionären Lebensvorgang hineingerissen ist, erleben wir ein den meisten Außenstehenden und selbst vielen Deutschen rätselhaftes spontanes Wiedererwachen von scheinbar längst Untergegangenem. Ist nicht der Geist nach mehr als tausendjährigem Ikarusflug in ungeahnte Höhen und Fernen jäh zurückgekehrt auf den Boden der mütterlichen Erde? Und sind mit dieser Heimkehr zum mütterlichen Grund nicht auch jene verborgenen Seelenkräfte zu neuem Leben erwacht, die in den uralten Bildern unserer Mythen zu uns sprechen? Gilt vom deutschen Volk nicht das Wort aus Chamissos Ballade vom Schloß Boncourt:

> „Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
> die lang ich vergessen geglaubt!"?

---

[1]) Der phänomenologische Teil dieser Untersuchung erschien Anfang dieses Jahres in veränderter Fragestellung und erweiterter Fassung unter dem Thema: „Vom mythischen Gehalt unserer Märchen. Ihre kosmische und innerseelische Symbolik" im Rahmen einer Buchveröffentlichung des Gutbrod-Verlags Stuttgart mit dem Titel: „Vom Sinn des Mythos".

Warum erwachen die alten, fast schon vergessenen Sagen und Märchen wieder zu neuem Leben unter uns? Warum klingt das mythische Lied „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn“ oder jenes andere von der Mühle, die uns „alle Morgen das Silber, das rote Gold“ mahlt, heute wieder in neuer Jugendfrische durch alle deutschen Gaue? Warum trägt eines der meistgelesenen Bücher der Gegenwart den Titel: „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“? Warum gewinnt das Schattenreich der Träume, der inneren Bilder neues, ungeahntes Ansehen unter uns? Sind wir nüchterne, technisierte und rationalisierte Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts plötzlich wieder ins Mittelalter zurückgesunken oder schwärmende Romantiker geworden?

Ein Wort Ernst Moritz Arndts mag uns Antwort geben auf jene Fragen, die uns alle, Deutsche wie Nichtdeutsche, gleichermaßen bewegen. Er sagt: „Es gibt in jedes Volkes Geschichte etwas Ewiges und Allgemeines, das sich besonders in den mythischen Urgeschichten hinstellt und das im gebildeten Zustand nur bei außerordentlichen Menschen und Verhängnissen erscheint.“ Heute stehen wir, wie es scheinen will, nicht nur in einer Zeit allgemeiner Erschütterung aller unserer seitherigen Kulturgrundlagen, sondern eben darum mitten in einer solchen außerordentlichen Epoche, da die in mythischen Bildern Ausdruck suchende seelische Urkraft nicht nur in vielen einzelnen, sondern ebenso in ganzen Völkern fröhliche Urständ feiert: was heute im Leben einzelner und ganzer Völker neu ans Licht drängt und nach Gestalt und Gestaltung sucht, ist im Grunde nichts als ein Wiederentdecken uralter Wahrheiten, die in uns ruhen, ererbt von unsern Vätern, und die wir im heutigen Lebenskampf, der zwar auf „höherer Stufe“ geführt wird als jener unserer Urväter, aber dennoch nach ähnlich vitalen Lebensgesetzen sich vollzieht, wiederentdecken und wiedererwerben, um sie erst im eigentlichen Sinne zu „besitzen“. In diesem biologisch-seelischen Erneuerungsvorgang, an dem wir alle irgendwie teilhaben, redet das S c h i c k s a l zu uns. Wie schon seit Urzeiten in der Erfahrung der Millionen Geschlechter, die unsere Erde aus ihrem Schoße geboren, so lebt auch in uns ein verborgenes Wissen, daß jede Geburt, in der junges Leben dem mütterlichen Schoße entspringt, zugleich ein Augenblick ist, da das Leben mit dem Tode ringt. Sollte uns das Schicksal in jenen traumhaft-mythischen Bildern, die neu dem Grund unserer erschütterten Seele entsteigen, mit dem Wissen um die Gefahr nicht auch zugleich unserer Vorväter unerschöpflichen Erfahrungsschatz, wie solchen Gefahren wirksam zu begegnen sei, ins Herz geschrieben haben? Sollten nicht auch in uns jene Bilder den uralten Glauben neu beleben, daß Licht immer aus Dunkel geboren wird, das Willkommene dem Unwillkommenen entspringt, daß notwendig immer das ist, was die Not wendet, auch wenn dies alles nicht so ohne weiteres in unsere seitherigen Wertkategorien hineinpaßt?

Ob in Völkern Mythen zu neuem Leben erwachen oder ob ein einzelner die entsprechenden Bilder aus dem Grund seiner Seele empfängt, wenn er träumt: immer redet das Leben. Und es redet in einer so gewaltigen Sprache, daß es wohl verständlich ist, wenn darüber zeitweise alle anderen Stimmen des Lebens verstummt zu sein scheinen.

Solche Stimmen des Lebens reden zu uns urgewaltig in der Sprache jedes mythischen Symbols. Unter den ungezählten Bildern, die seit Jahrtausenden in unserer Seele leben und zu ihr sprechen, ist eines der wesentlichsten die Urgestalt der Mutter. Unerschöpflich ist der Reichtum an uralter Erfahrung, der uns von der ewig sich wandelnden Gestalt des Ewig-Weiblichen zuströmt und unser Eigentum werden möchte. Wir wollen im folgenden aus diesem nie versiegenden Brunnen schöpfen!

I. Teil: Grundlegung, Terminologie, Methodisches.

Obwohl eine genauere Kenntnis der in dieser Untersuchung angewandten Terminologie, die der psychologischen Theorie C. G. Jungs entnommen ist, bei den Lesern dieser Zeitschrift vorausgesetzt werden kann, erscheint es doch mit Rücksicht auf die Lückenlosigkeit der Darstellung und im Hinblick auf Leser, die diesen Problemen fernerstehen, notwendig, einen wenn auch nur ganz flüchtigen Einblick in die Jungsche Seelenlehre und ihre Terminologie zu geben, wobei zur Ausschaltung von Mißverständnissen vorwegnehmend bemerkt sei, daß Jung selbst alle von ihm gemachten Aussagen über innerseelische Probleme und Zusammenhänge niemals im Sinne von wissenschaftlichen Dogmen gebraucht hat, noch sie so gebraucht wissen will, sondern ausschließlich im Sinn einer Arbeitshypothese, die sich seither für ihn wie für viele andere als die brauchbarste erwiesen hat. Sie hat sich auch bei der vorliegenden Untersuchung, die zunächst unbeschwert von jeder Theorie begonnen wurde, je länger je mehr als im Grunde einzig zureichende und alle sonst unerklärlichen Probleme hinreichend klärende Theorie bewährt, der ausschließliche Grund, weshalb wir mehr und mehr dieser Arbeitshypothese folgen mußten und mit reichem Gewinn für die Sache gefolgt sind.

Jung unterscheidet drei Stufen der menschlichen Seele: 1. das Bewußtsein, 2. das persönliche Unbewußte, 3. das sog. kollektive Unbewußte, welche zusammen die psychische Totalität ausmachen.

Das Bewußtsein ist

„die Bezogenheit psychischer Inhalte auf das Ich, soweit sie als solche vom Ich empfunden wird. Beziehungen zum Ich, soweit sie von diesem nicht als solche empfunden werden, sind unbewußt. Das Bewußtsein ist die Funktion oder Tätigkeit, welche die Beziehung psychischer Inhalte zum Ich unterhält. Bewußtsein ist nicht identisch mit Psyche, indem Psyche die Gesamtheit aller psychischen Inhalte darstellt, welche nicht

notwendigerweise alle mit dem Ich direkt verbunden, d. h. dermaßen auf das Ich bezogen sind, daß ihnen die Qualität der Bewußtheit zukäme" (Jung, „Psychologische Typen", Definition 7). „Insofern... das Ich nur das Zentrum meines Bewußtseinsfeldes ist, ist es nicht identisch mit dem Ganzen meiner Psyche, sondern bloß ein Komplex unter anderen Komplexen. Ich unterscheide daher zwischen dem Ich und dem Selbst, insofern das Ich nur das Subjekt meines Bewußtseins, das Selbst aber das Subjekt meiner gesamten, also auch der unbewußten Psyche ist. In diesem Sinne wäre das Selbst eine (ideelle)Größe, die das Ich in sich begreift" (Jung, „Psychologische Typen", Definition 26).

Ergänzend wäre vom Bewußtsein ferner noch zu sagen, daß es in erster Linie unsere soziale und ephemere Anpassungsfunktion ist:

„Vom Bewußtsein dürfen wir Reaktionen und Anpassungserscheinungen auf das Gegenwärtige erwarten, denn das Bewußtsein ist gewissermaßen jener Teil der Seele, der vorzugsweise auf die momentanen Geschehnisse eingeschränkt ist" (Jung, „Die Struktur der Seele", in „Seelenprobleme der Gegenwart", S. 165).

Gewissermaßen der Teil der Seele, der unmittelbar „unter der Schwelle des Bewußtseins" liegt, ist das persönliche Unbewußte,

„das zunächst aus allen jenen Inhalten besteht, die unbewußt geworden sind, entweder weil sie ihre Intensität verloren haben und deshalb in Vergessenheit gerieten, oder weil sich das Bewußtsein von ihnen zurückgezogen hat (sog. Verdrängung), und sodann aus jenen Inhalten, z. T. Sinneswahrnehmungen, die wegen zu geringer Intensität das Bewußtsein nie erreicht haben und doch irgendwie in die Psyche eingedrungen sind" (Jung, „die Struktur der Seele", in „Seelenprobleme der Gegenwart", S. 164).

Es ist der Teil der Seele, mit dem sich die psychoanalytischen Schulen Freuds und Adlers fast ausschließlich beschäftigen.

Jung fand sehr bald, daß zur hinreichenden Erklärung mannigfacher seelischer Phänomene die Arbeitshypothese Freuds keineswegs ausreicht. Dies führte notwendig zu einer Erweiterung der Theorie vom Unbewußten, indem Jung den Begriff des Kollektiven Unbewußten einführte.

Das Kollektive Unbewußte ist

„die gewaltige geistige Erbmasse der Menschheitsentwicklung, wiedergeboren in jeder individuellen Hirnstruktur" („Die Struktur der Seele" in „Seelenprobleme der Gegenwart" S. 175), ist „der Niederschlag alles menschlichen Erlebens..., bis zurück zu seinen dunkelsten Anfängen, kein toter Niederschlag — gewissermaßen ein verlassenes Trümmerfeld — sondern lebendige Reaktions- und Bereitschaftssysteme, welche auf unsichtbarem und daher um so wirkungsvollerem Wege das individuelle Leben bestimmen. Es ist aber gewissermaßen nicht bloß ein gigantisches historisches Vorurteil, sondern zugleich auch die Instinktquelle" (ebenda S. 173). Denn „es gibt keine angeborenen Vorstellungen, wohl aber angeborene Möglichkeiten von Vorstellungen, welche auch der kühnsten Phantasie bestimmte Grenzen setzen, sozusagen Kategorien der Phantasietätigkeit, gewissermaßen Ideen a priori" (Über die Beziehungen der analytischen Psychologie zum dichterischen Kunstwerk" in „Seelenprobleme der Gegenwart", S. 68).

Diese „Ideen a priori“ manifestieren sich als Niederschlag aller Urerfahrungen unserer Ahnenreihe, aller Reaktions- und Anpassungsformen auf typische Lebenssituationen in der Seele des Individuums in Form von Urbildern oder Archetypen, die unabhängig von unserer bewußten Einstellung erfahrungsgemäß immer dann aus den Tiefen der Seele aufsteigen, wenn das Individuum in eine typische Situation gerät, in der sich vor ihm Millionen seiner Geschlechterreihe ebenfalls befanden, sind also sozusagen Erberinnerungen, die ihm zu Hilfe kommen, um seine naturgemäß beschränkte individuelle Erfahrung zu erweitern.

„Die Archetypen sind gewissermaßen die in der Tiefe verborgenen Fundamente der bewußten Seele, oder — um ein anderes Gleichnis zu gebrauchen — ihre Wurzeln, die sie nicht nur in die Erde im engeren Sinne, sondern in die Welt überhaupt gesenkt hat. Die Archetypen sind Bereitschaftssysteme, die zugleich Bild und Emotion sind. Sie vererben sich mit der Hirnstruktur, ja sie sind deren psychischer Aspekt. Sie formen einerseits ein stärkstes, instinktives Vorurteil und andererseits sind sie die denkbar wirksamste Hilfe für instinktive Anpassungen. Sie sind so recht eigentlich der chthonische Anteil der Seele — wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen —, jener Anteil, durch den sie an die Natur verhaftet ist, oder in dem wenigstens ihre Verbundenheit mit Erde und Welt am faßbarsten erscheint. In diesen Urbildern tritt uns die seelische Wirkung der Erde und ihrer Gesetze wohl am deutlichsten entgegen“ („Die Struktur der Seele“, a. a. O. S. 179).

Die Archetypen oder Urbilder treten uns entgegen einerseits als spontane Manifestationen in der Einzelseele in Gestalt von Träumen, Phantasien, Visionen, andererseits aber haben sie ihren objektiven Niederschlag gefunden in den mythischen Gestaltungen der Völker. In ihnen erlebt der einzelne die mannigfaltigen Urerfahrungen der zahllosen Geschlechter seiner Art, ja der ganzen Menschheit überhaupt in symbolischer Form wieder. Da aber der einzelne Glied in der ungeheuren Kette der Geschlechter ist und das Ahnenerbe nicht nur körperlich, sondern ebenso auch seelisch in sich trägt, erkennt er in den Bildern des Mythos sich selbst wieder, vor allem dann, wenn er selbst in Situationen gerät, die mit jenen Ähnlichkeit haben, aus denen heraus Mythen entstanden sind.

„In jedem dieser Bilder ist ein Stück menschlicher Psychologie und menschlichen Schicksals eingeschlossen, ein Stück Leid und Lust, das in der Ahnenreihe sich ungezählte Male ereignet hat und durchschnittlich auch immer denselben Ablauf nahm. Es ist wie ein der Seele tief eingegrabenes Strömungsbett, wo das Leben, das vorher unsicher tastend, sich über weite, aber seichte Oberflächen verbreitete, plötzlich mächtig in Fluß gerät, wenn es jene besondere Verkettung von Umständen erreicht, die seit jeher zum Zustandekommen des Urbildes beigetragen haben. Der Moment, wo die mythologische Situation eintritt, ist immer gekennzeichnet durch eine besondere emotionale Intensität, es ist, wie wenn Saiten in uns berührt würden, die sonst nie

klangen, oder Gewalten entfesselt würden, von deren Dasein wir nichts ahnten" („Über die Beziehungen der analytischen Psychologie zum dichterischen Kunstwerk", a. a. O. S. 69).

Die aus den kollektiven Schichten der Seele in Gestalt von seelischen Urbildern zum Bewußtsein aufsteigende psychische Energie hat das Bestreben, mehr und mehr vom Bewußtsein assimiliert, d. h. zum unverlierbaren, verfügbaren Besitz in Form von möglichst allseitiger Lebens*erfahrung* zu werden. Was wir als seelische Möglichkeiten von unseren Vätern ererbt, soll unserer individuellen psychischen Totalität als verfügbare seelische Funktion einverleibt und zu diesem Zweck vom Bewußtsein als Besitz erworben werden. Das unentwickelte, primitive Bewußtsein ist noch nicht imstande, diesen Schritt zu vollziehen. Der Mensch der frühesten Stufe ist überhaupt noch nicht fähig, sein Ich von der ihn umgebenden Außenwelt zu unterscheiden. Er ist einfach ein Stück von ihr und nimmt an ihr seelisch Anteil in Form der „*participation mystique*", d. h. er ist noch so sehr in die Ganzheit der Natur eingebettet, daß er nur als ihrer selbst nicht bewußte Welle in einem unendlichen Meere mitgetragen wird: er hat noch kein Ichbewußtsein, kennt daher im Grunde noch kein Innen und Außen. Erst mit dem dämmernden Erwachen des Bewußtseins vollzieht sich die schrittweise Loslösung des Menschen von dem allgemeinen Zusammenhang mit der Natur. Der nächste Schritt ist der der *magischen Abhängigkeit* von allen irgendwie auffallenden Erscheinungsformen der Außenwelt. Dies kommt dadurch zustande, daß das aufdämmernde Bewußtsein den Archetyp in der Form der *Projektion* erlebt, indem es den in der Außenwelt spürbaren analogen dynamischen Kräften, etwa den Natur- oder kosmischen Kräften, aber auch den Kräften des Nebenmenschen, geheimnisvolle ur-sächliche Bedeutung für das unerklärliche innerseelische Geschehen beilegt, also z. B. den Mond als mütterliches, die Sonne als väterliches Urwesen erlebt und verehrt. Der primitive Mensch sieht also z. B. das Bild des zunehmenden Mondes zunächst *nicht als Gleichnis* für den Zustand körperlicher oder seelischer Schwangerschaft, sondern als die hinter dem eigenen Erleben stehende, dieses Erleben *bewirkende* magische Kraft an. Im schlimmsten Falle aber tritt wieder eine chaotische Überflutung des labilen und unentwickelten Bewußtseins durch den übermächtigen Einbruch der Urbilder ein, d. h. das Ichbewußtsein beginnt sich mit den Archetypen mehr und mehr zu identifizieren. Dies erlebt der Primitive etwa in der Form des „Besessenen", des „Leopardenmenschen" usw., der Kulturmensch in Form des Geisteskranken (Schizophrenen).

Ein sehr instruktives, weil uns allen besonders geläufiges Beispiel für das Phänomen der Projektion ist die Gestalt des Teufels, der als personifizierte Ur-sache alles Bösen umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er

verschlinge. Die Erfahrung, daß es tatsächlich überall in der äußeren Welt dunkle, lebensfeindliche Gewalten gibt, die auch den Einzelmenschen bedrohen, genügt dem archaischen Menschen, um den die dunklen Gewalten in der eigenen Brust kundmachenden Archetypus in die Außenwelt zu verlegen und ihn zu einer außerhalb seines Ichs stehenden „objektiven" Person zu machen, von der auch das Böse in der eigenen Brust herrühre. Jung bemerkt dazu äußerst treffend:

„Gerade die Figur des Teufels ist ein überaus wertvolles Besitztum und eine große Annehmlichkeit, denn solange er draußen als brüllender Löwe umhergeht, weiß man wo das Böse steckt, nämlich in jenem leibhaftigen Gottseibeiuns, wo es in dieser oder jener Form seit Urzeiten war. Mit steigender Bewußtheit allerdings ist er seit dem Mittelalter bedeutend abgebaut worden. Aber dafür gibt es ja Menschen, denen wir dankbar unsern Schatten abtreten. Mit welchem Genuß liest man z. B. die Zeitungsberichte über Verbrechen! Ein währschafter Verbrecher wird zur populären Figur, weil er das Gewissen seiner Mitmenschen ganz erheblich erleichtert, denn jetzt wissen sie wieder, wo das Böse zu finden ist" (Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten", in Eranosjahrbuch 1934, S. 200).

Indem der moderne Mensch den personhaften Teufel als Projektion erkennt und seine Gestalt als innerseelisches Symbol versteht, ist die tatsächliche Realität des Bösen in der Welt wie in uns selber in keiner Weise „durch Psychologismus wegrationalisiert", wie oberflächliche Kritiker unserem Standpunkt vorwerfen. Denn diese Betrachtungsweise erkennt die Realität des Bösen nicht nur vollauf an, sondern weist den Menschen zudem noch auf die Spur, wo er das Böse in allererster Linie zu suchen und ihm verantwortlich zu begegnen habe, indem sie ihm im Archetyp des Teufels die verborgenen, dunklen Hintergründe seiner eigenen Seele wirksam zu Gemüte führt und ihm durch diese ernüchternde Erweiterung seiner Selbsterkenntnis symbolisch, d. h. anschaulich und emotional zugleich, also in höchst wirksamer Weise nahelegt, die Auseinandersetzung mit dem Bösen in der Welt prima acie in der eigenen Brust zu beginnen, — was bekanntlich auch alle Religionen sagen, ohne mit dieser etwas lästigen Forderung freilich seither selbst in europäischen Kulturnationen auf besonderes Verständnis und besondere Bereitschaft gestoßen zu sein. Allerdings sollten sich die Religionen und vor allem auch das Christentum klarmachen, inwiefern sie selber schuld sind an diesem Fiasko, indem sie nämlich durch gewissenhafte Fixierung der Projektionen dafür sorgen, daß das „schwache Einzelwesen" vor der unmittelbaren Begegnung mit den hintergründigen Wirklichkeiten des Lebens. vorsorglicherweise bewahrt bleibt (vgl. dazu die Behandlung dieses Problems in Dostojewskis Großinquisitor!).

Das Beispiel des Teufels führt uns weiter zum Begriff des Symbols. Wenn nämlich ein entwickelteres Bewußtsein beginnt, die aus dem kollektiven, chthonischen Teil unserer Seele aufsteigenden Urbilder als Gleich-

nisse für seelische Wirklichkeiten aufzufassen, die von ihm erkannt und anerkannt werden wollen, gleichgültig, ob es sich um willkommene oder unwillkommene, schöne oder häßliche, „gute“ oder „böse“, „sinnvolle“ oder „sinnwidrige“ Wirklichkeiten handelt, so nimmt damit der Archetypus die Form des Symbols an. Das Symbol ist der weiterentwickelte, mit Bezug auf die Seele bedeutungsschwangere Archetyp. Durch die Projektion verleiht der Mensch dem jeweiligen Objekt der Projektion magische, bestimmende Kraft, die den Menschen ans Objekt verhaftet, wobei es gleichgültig ist, ob diese magische Bindung ans Objekt die Form der Liebe oder des Hasses annimmt, je nachdem das Objekt begehrenswerte oder abzuwehrende Größe ist. Durch solche Objektbesessenheit wird der Mensch gewissermaßen identisch mit dem Objekt, ein Zustand, der ihn unbewußt macht und die Gewinnung neuer Erfahrung ausschließt. Indem nun plötzlich ein symbolisches Bild in der Seele des Menschen aufleuchtet, das in seiner Erscheinung das Abbild des faszinierenden Objekts in verklärtem und geläutertem Glanze, in potenzierter Wertintensität darstellt und damit über das konkrete Objekt, an das die seelische Energie des Menschen seither gefesselt war, weit hinausweist, erfüllt das Symbol eine höchst wichtige Aufgabe: es lenkt die aufgestaute, gefesselte Seelenkraft in neue Bahnen, löst sie von der Objektbesessenheit und damit relativen Unbewußtheit und bahnt das Fortschreiten der Erkenntnisbildung und der Bewußtseinserweiterung an, indem die seelische Energie vom fesselnden Zauber des äußeren Bildes befreit und an das vorwärtsweisende innere Leitbild gebunden wird. Damit ist andeutend eine äußerst wichtige biologisch-kulturelle Funktion des Symbols umschrieben: Brücke zu sein vom Triebhaft-Erdgebundenen im Menschen ins höhere Reich des Geistes. Jung hat dies sehr schön dargestellt am Beispiel „Frauendienst und Seelendienst“ in „Psychologische Typen“, S. 311 ff.

Das Symbol leuchtet und ergreift zugleich, indem es den Gedanken, der Phantasie Richtung gibt und das Gefühl emporzieht und wandelt. Indem es im chthonischen Teil der Seele wurzelt und, von dorther genährt, emporsteigt zu den Bereichen unserer Seele, die über uns hinausweisen und -streben, bildet es Brücke zwischen dem niederen und höheren Ich, zwischen den Bereichen, denen wir entwachsen und denen, in die wir hineinwachsen wollen, ist es gültiger Ausdruck nicht nur unserer augenblicklichen seelischen Gerichtetheit, sondern zugleich der fernen Möglichkeiten, die keimhaft in uns schlummern. Es verbindet die Klarheit und Zielstrebigkeit der Idee mit der vitalen

Kraft und Lebendigkeit unseres chthonischen Seelenbereichs, ist vom Herzen genährter Gedanke und vom Geiste geläuterte und geadelte Herzkraft.

Das Symbol ist also die Entwicklungsmöglichkeit bzw. die entwickeltere Form des Archetyps. Weist der Archetyp zurück auf unsere Herkunft, auf unsere tief in der Vergangenheit liegende Urform und auf die instinktiv-naturhafte Seite unseres Daseins, so ist das Symbol Gleichnis für die nach vorwärts, in die Zukunft gerichtete, geläuterte und in Bahnen gelenkte Lebensenergie, Gleichnis der in uns schlummernden höheren Anlagen und Möglichkeiten, deren natürliche Grundlage der Instinkt, deren Endziel die durchgeistigte Natur ist[1]). Damit ist es die anschauliche und emotionale Grundlage für allen geistig-kulturellen Fortschritt des Menschen. Der Augenblick, in dem die in unserer Seele aufsteigenden Urbilder zu Gleichnissen für seelische Wirklichkeiten und Möglichkeiten, also zu Symbolen werden, ist recht eigentlich die Geburtsstunde treibender Ideen und Vorstellungen in der Seele des einzelnen wie der Völker, damit die Geburtsstunde von Kunst, weltanschaulichem Denken und vor allem von Religion.

Religion will immer die Rückverbundenheit des Menschen mit den umfassenden Tiefenkräften des Lebens, die der Mensch zur vollen Verwirklichung seines Daseins braucht. Das Symbol stellt dem Menschen daher immer in irgendeiner Weise im Bilde jene Wirklichkeiten des Lebens vor Augen, die in Gefahr stehen, über der vordergründigen Wirklichkeit übersehen oder vergessen zu werden, um dem Menschen dadurch zu helfen, die verborgenen Hintergründe wieder zu sehen, der Sehnsucht nach ihnen zu folgen und damit den Weg zur Ganzheit des Lebens wiederzufinden. Symbole sind geheimnisvolle Offenbarungen des ewigen Seinsgrundes, in die tiefen Gründe der menschlichen Seele seit Urzeiten eingesenkt und von dort wirksam, tiefere Leitbilder des Menschen, in seinem Herzen aufgerichtet, die den Ausgleich herstellen zu den im Bewußtsein wirksamen einseitigen Leitbildern einer Zeit, einer Weltanschauung, einer Religion. Sie wollen die notwendige Erfahrungserweiterung schaffen, indem sie dem Menschen der Wirklichkeit andere, verborgene, tiefere Seite im Bilde vor Augen stellen und sein Herz darauf richten. Denn der Mensch untersteht einem tieferen treibenden Gesetz, als er sich selbst mit den bewußten Kräften seiner Seele zu geben vermag; die schöpferischen

---

[1]) Diese allgemein gehaltene, einseitige und unvollständige Begriffsbestimmung des Symbols mag für die Zwecke dieser Untersuchung genügen. Die Begriffsbestimmung des Symbols stellt eine äußerst differenzierte, schwierige und vielseitige Aufgabe dar, die im Rahmen dieser Untersuchung unmöglich gelöst werden kann. Es muß vielmehr auf die ausführliche Begriffsbestimmung in Jungs Werken verwiesen werden, besonders auf die Definition 51 in den „Psychologischen Typen“ (S. 674 ff.).

Urgründe des Objektiv-Psychischen sind die Heimat, von der die eigentlichen Stimmen des Lebens zu ihm reden und seinem Leben Richtung und Ziel weisen:

Das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieses oder jenes,
Als wie von ungefähr, zu unserm Wohl,
Zum Rate, zur Entscheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir ans Ziel. (Goethe)

Solange der Standort des Menschen in der Wirklichkeit des Lebens scheinbar derselbe bleibt, ist auch das Symbol scheinbar von Dauer. Dann neigen die Menschen in begreiflicher Überschätzung der inneren Dynamik der ihnen am nächsten stehenden Jahrhunderte dazu, den Leitbildern dieser Zeitspanne absoluten Charakter beizulegen. Aber sind Jahrhunderte und selbst Jahrtausende in der Geschichte vom Standpunkt der Ewigkeit nicht auch nur flüchtige Augenblicke?

Da nach der Lehre der hinter uns liegenden Jahrtausende, die sich unserer Erkenntnis aufnötigt, weder die Wirklichkeit noch unsere subjektive Beziehung zu ihr, die Erfahrung, feststehende Größen sind, sondern dynamische Lebensgewalten, die in fortwährender Wandlung und Entwicklung sich befinden, tragen auch religiöse Symbole dynamischen Charakter und sind wie alles Lebendige dem Gesetz von Werden, Vergehen und Wiederkehr unterworfen. „Alles ist im Fluß", und auch die Bilder, die der Mensch von des Lebens letzter Wirklichkeit empfängt und die er Offenbarungen nennt, sind in dieses Geschehen miteinbezogen, weshalb ein Sohn unserer Zeit mit Recht das Wort vom „Gestaltwandel der Götter" geprägt hat, damit die alte nordische Mythenweisheit in die Sprache der Gegenwart übersetzend, das Wissen von Ragnarök: nur der letzte Urgrund des Lebens, den wir mit der Philosophie „das Absolute", mit Eckehart „Gottheit" nennen mögen, ist ewig [1]).

*

Indem das lebendige Symbol in der Seele des Menschen das Außen wie das Innen, das Natürlich-Triebhafte wie das Geistige, das Generelle wie das Individuelle, das Vergangene wie das Kommende in einem Bilde zusammen-

[1]) Der eigentliche Grund, weshalb der Mensch so hartnäckig ein Symbol als alleingültig und ewig festzuhalten sucht, auch wenn es im Laufe der Zeit mehr und mehr vom Bewußtsein assimiliert und damit zum toten Dogma erstarrt ist, liegt wohl in der Furcht begründet, mit der Absolutheit des Symbols zugleich auch dessen objektiven Gehalt zu verlieren. Die Gleichsetzung von absolut mit objektiv ist eine spezifisch abendländische Erfindung und eine der verhängnisvollsten Verwechslungen in der Geschichte des menschlichen Geistes. Sind Offenbarungen darum weniger objektiv, weil auch sie dem Urgesetz alles Lebendigen, dem Gesetz der Wandlung unterworfen sind? Und ist Erstarrung nicht gleichzusetzen mit Tod? „Denn alles muß zu nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will."

schließt, vereinigt es in sich gleichnishaft alle seelischen Wirklichkeiten und Möglichkeiten des Menschen und wird so zu einem inneren Leitbild, das dem einzelnen ebenso wie ganzen Geschlechtern und Völkern auf ihrem Wege voranleuchtet.

Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, die verschiedenartigen Aspekte des Symbols an einigen typischen Beispielen mythischer Symbolik, die vor allem dem deutschen Volksmärchen entnommen sind, aufzuzeigen. Als zentrale mythische Figur greifen wir die Urmuttergestalt der Frau Holle heraus, wobei die Symbolik des weiblichen Prinzips in der Welt, wie sie im indo-arischen Raume sich manifestiert, in ihrer ganzen Fülle und Vielseitigkeit in Gestalt der mannigfachsten Bilder und Figuren unserer deutschen Sagen- und Märchenwelt an unserem inneren Auge vorüberziehen soll. Dabei sollen die reichen inneren Beziehungsmöglichkeiten zwischen diesen ewig sich wandelnden Gestalten, die auf innerseelischen Gesetzen beruhen, und ihre Verwandtschaft untereinander, die ja im Grunde eine große innere Einheit ist, aufgezeigt werden. Es wird sich ferner im Laufe unserer Untersuchung herausstellen, welche nahen Beziehungen nicht nur zwischen Märchen und Mythos, sondern auch zwischen Märchen und Ortssage bestehen, wie die Gestaltungen mythischer Symbolik hinüberführen in das weite Gebiet der unpersönlichen (Volks)kunst, die ebenso wie der Mythos aus den unbewußten Gründen der Volksseele ihre Gestaltungen gebiert, bis hin zu den vollendetsten Gestaltungen unserer größten Dichter und Denker, deren wesentlichste Schöpfungen ebenfalls mythischem Grunde entstammen. Aber auch die Anfänge naturwissenschaftlichen Denkens gehen auf die Wirkung innerer Bilder zurück, indem der naturnahe Mensch die weltanschauliche Erklärung des Naturgeschehens symbolisch vollzieht, also z. B. im Sonnenmythos vom Kampf des Helden mit dunklen, finsteren Mächten die eigene seelische Erfahrung mit den Naturvorgängen in inneren Zusammenhang bringt. Endlich wird im Lauf unserer Untersuchung klar werden, inwiefern jedes echte mythische Symbol seinem innersten Wesen nach religiös ist, wie innig daher die Beziehungen zwischen Religion und Mythos im Grunde sind. Kurz, es soll die umfassende kulturelle Bedeutung mythischer Symbolik am vielseitigen Phänomen des Urmutterbildes aufgezeigt werden, eine Bedeutung, die vor allem auch in der Gleichzeitigkeit des geschichtlichen Wandels von Symbol und Kultur zutage tritt. Dabei werden sich mit Notwendigkeit Parallelen ergeben zwischen mythischer Symbolik und der Symbolik des Traumes, da Volksseele wie Einzelseele aus demselben Brunnen des Lebens Kraft schöpfen.

Es werden daher bei der Sinnerschließung mythischer Symbole die allerverschiedensten Betrachtungsweisen notwendig werden: wir werden ein solches Symbol unter historischem Aspekt betrachten können als letzte Erinnerung an geschichtliche Vorgänge einer frühen Zeit; wir können ferner in ihm unter naturphilosophischem Aspekt die Summe der physikalisch-naturwissenschaftlichen Erfahrungen einer frühen Entwicklungsstufe niedergelegt finden, die sich ihrerseits wieder sowohl auf biologische Gesetze im Menschenleben wie auch auf kosmische Gesetze und Vorgänge des Naturlebens beziehen können; wir werden in ihm unter psychologischem Aspekt Grundwahrheiten menschlichen Seelenlebens veranschaulicht sehen, wie wir endlich unter religiösem Aspekt religiös-ethische Lebenswahrheiten in ihm zur Darstellung gebracht finden können.

Wenn es uns gelingt, alle diese verschiedenartigen Betrachtungsweisen in der rechten Weise zu vereinen, wird einer modernen Sinnerschließung des Mythos der Weg gebahnt sein, die frei ist von allen Einseitigkeiten und Gewaltsamkeiten früherer Methoden, die vielmehr zu einer tieferen und umfassenderen Schau jener rätselvollen Wirklichkeiten gelangt, die in der mythischen Symbolik so eindringlich zu uns reden und uns so seltsam ergreifen. Und während wir die mythische Sprache der tausend Bilder sozusagen übersetzen in eine uns allen verständliche Sprache der Gegenwart, wird sich uns nicht nur die seelische Welt unserer Vorväter in tieferem Verständnis als seither erschließen, wir werden vielmehr — und das möchten wir selbst als wesentlichstes Ergebnis von unserer Untersuchung fordern und wünschen — eine ganz neue Beziehung gewinnen auch zu den verborgenen Tiefen unserer eigenen Seele, indem wir erkennen, daß jene tiefen Brunnen, aus denen der Mythos schöpft, auch in uns aufspringen wollen, und daß jenes Wasser des Lebens auch uns sich zum Trunke darreicht, wenn unsere müde und dürstende Seele dort Einkehr hält, wo die ewigen Quellen rauschen.

Damit ist letztlich gesagt, daß die Beschäftigung mit den Mythen und Märchen eine moralische, eine religiöse Angelegenheit sei. Wer ernsthaft den Weg zu den „Müttern" geht, und sei es in der sachlichsten, wissenschaftlichsten Einstellung, wird bald die Maske des interessierten Zuschauers abzulegen gezwungen sein, und, ehe er sich's versehen, selbst einbezogen sein in den schicksalhaften Reigen des Lebens, der dort gespielt wird.

Wohl auf keinem Forschungsgebiete sind wissenschaftliches Erkennen und persönliche Haltung und Lebenserfahrung so sehr ineinander verwoben wie hier. Auf dem Gebiet der Mythenforschung und Seelenforschung wird in einem besonderen Maße die Wahrheit offenbar, daß die im Menschen entwickelte wissenschaftliche Funktion in einem tiefern Sinne zu-

gleich religiöse Funktion ist, d. h. jene Funktion des Menschen, die ihn nicht zur Ruhe kommen läßt, ehe er die Oberfläche der Dinge und die vordergründige Betrachtungsweise von Objekten und Zusammenhängen hinter sich gelassen hat und zu gewissen Urerfahrungen des Lebens vorgestoßen ist, die dann überraschenderweise zugleich „wissenschaftliche" wie „religiöse" Wahrheiten sind, — womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß Religion Wissenschaft und Wissenschaft Religion sei! Vielmehr soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß die Ergebnisse unserer Forschungsarbeit, wenn sie auf dem rechten Wege gewonnen wurden, nie theoretische und abstrakte Erkenntnisse allein darstellen, die mit unserem persönlichen Leben und den Atemzügen unserer Seele nichts zu tun haben, sondern daß diese Erkenntnisse immer irgendwie auf dem Wege über gewisse Urerfahrungen der eigenen Seele gewonnen werden. Wir sind nicht „neutrale", „objektive" Zuschauer beim Zustandekommen unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern sind, je wissenschaftlicher wir werden, d. h. je näher und je wahrhaftiger wir zum rätselvollen Phänomen „Leben" und seinen Erscheinungsformen vorstoßen, mit unserem allerpersönlichsten Sein fortgesetzt mithineingerissen in den strömenden Vorgang der Wandlung, der sich in der wissenschaftlichen Erkenntnisbildung vollzieht, — sofern wir nicht blutleere und unfruchtbare Intellektualisten sind! Aber heute sind wir Gott sei Dank wieder mehr und mehr allgemein auf dem Wege zu einer wissenschaftlichen Haltung, die als Voraussetzung wahrer Objektivität das subjektive Ergriffensein kennt, achtet und in ihre Methode miteinbezieht, weil sie zu der elementaren Wahrheit wieder zurückfindet, die in der chinesischen Sentenz beschlossen liegt: „Wenn der Mensch denkt, wirkt der lebendige Strom des Herzens im Gehirn."

Was ein Mensch im innersten Seelengrunde als „wahr" empfunden und erlebt hat, hat nicht nur für ihn selber, sondern wohl immer auch für eine mehr oder weniger große Zahl von Zeit- und Schicksalsgenossen den Charakter einer gültigen Wahrheit. Ja, es wäre kühnlich der paradoxe Satz zu wagen, daß der Mensch, der am tiefsten in die Gründe seiner eigenen Seele Einkehr gehalten, auch die allgemeinsten Wahrheiten auszusprechen in der Lage sein müßte.

Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß der Mensch nur auf subjektivem Wege zu objektiven Wahrheiten gelangen könne. Je mehr er bereit ist, der subjektiven Wegweisung der eigenen Erfahrung — und letztlich nur ihr — die Führung nicht nur seines persönlichen Lebens, sondern auch seines sachlichen Arbeitens und Forschens zu überlassen, um so größer ist die Möglichkeit, daß das subjektive Tasten und Vordringen in noch unbetretenes Neuland von einem ganz bestimmten, von uns freilich nicht abzusehenden Zeitpunkt an fast

unmerklich übergeht in ein immer intensiveres Geführtwerden, so daß der subjektiv Suchende plötzlich und unerwarteterweise zum objektiv Empfangenden wird. Die intensivste Subjektivität war dann für ihn der Weg, zu jenen Urerfahrungen vorzustoßen, die „semper, ubique, ab omnibus" als gültig anerkannt worden sind. Es gibt Lebenstiefen, in denen Leben und Kunst, Wissenschaft und Religion eins werden.

Der Einwand, ein solcher „Subjektivismus" übersehe in einer Art Größenwahn den Wert des objektiven Allgemeingutes und verabsolutiere selbstherrlich alles Ichhafte, ist oberflächlich. Erstens kann das Allgemeingültige überhaupt erst dann von uns in der rechten Weise assimiliert werden, wenn die Erfahrung vorausgegangen, d. h. wenn das Ackerland der Seele zuvor aufgeschlossen und umgebrochen worden ist. Zweitens schließt die rechte Erfahrung Lebenstiefen und zugleich Seelentiefen in uns auf, die jenseits des nur „subjektiven" „Erlebnisses" liegen. Denn zu den Urerfahrungen des Lebens, die jeder einzelne ebenso wie die ganze Gattung Mensch immer wieder neu machen muß, gehört auch jene, daß jedes Individuum nur auf dem Umweg über typische, kollektive Lebenserfahrungen, also auf dem Weg über die Ganzheit, zu der er gehört, wirklich Individuum wird. Selbst wenn das konsequente Sichgründen und Sichverlassen auf die eigene Erfahrung zu Anfang dieses Weges tatsächlich einer Art Einkapselung in das Ichhafte gleichkommen sollte, liegt es in der Natur dieses Weges selbst beschlossen, daß der konsequente „Subjektivist" vom Leben selbst, dessen Führung er sich ja anvertraut hat, schrittweise und stufenweise mehr und mehr in Situationen gebracht wird, deren Wesen gerade darin besteht, daß sie nicht einmalig, sondern typisch, nicht individuell, sondern generell sind, Situationen, die vor ihm schon ungezählte Millionen erlebt haben, die ungezählte Schicksalsgenossen mit ihm teilen. Aber er erlebt freilich diese Situationen dann als ein Gewandelter, als einer, der nicht auf Grund übernommener kollektiver Konvention darauf reagiert, sondern einer typischen Situation immer und notwendigerweise das selbständige Eigengewicht seiner in sich selber ruhenden Seele gegenüberstellen muß. Auf das allgemeine Leben angewandt, reden wir in einem solchen Falle mit Recht von der Haltung einer „Persönlichkeit", die immer befruchtend im Sinne des Fortschritts auf die Gemeinschaft einwirkt, auf Wissenschaft (und Kunst) angewandt, bedeutet dies die autonome Gestaltung des Stoffs durch den einzelnen Forscher (oder Künstler) auf Grund intuitiver Führung, auf der recht gesehen aller wissenschaftliche (und künstlerische) Fortschritt begründet ist.

Die ebensosehr wissenschaftliche wie religiöse, unpersönliche wie persönliche Wahrheit, zu der ein Mythenforscher gelangt, wenn er in der rechten

Weise in den Brunnen hinabsteigt, wo die mythische Weisheit ruht, kann in dem Paradoxon Richard Dehmels zusammengefaßt werden:

> Es ist in uns ein ewig Einsames,
> es ist das, was uns alle eint;
> es tut sich kund als Urgemeinsames,
> je eigner es die Seele meint.

Die wissenschaftliche Mythen- und Märchenforschung hat, soviel wir sehen können, aufs Ganze gesehen nicht in dem Maße von den in der Jungschen Seelenlehre niedergelegten Erkenntnissen Gebrauch gemacht, der ihrer großen Bedeutung entspräche, und so ist denn unseres Wissens die vorliegende Arbeit der erste zusammenhängende Versuch, dieser Betrachtungsweise den Platz in der Mythensinnerschließung einzuräumen, der ihr gebührt. Man möge im Hinblick darauf alle diesem Versuch etwa anhaftenden Mängel und Einseitigkeiten als Anfangsschwierigkeiten zu verstehen suchen, die sich jedem neuen Arbeitsgebiet und jeder neuen Arbeitsmethode entgegenstellen und die noch kein Gegenbeweis sind hinsichtlich der Richtigkeit der Sache selbst, möge diesen Beitrag so aufnehmen, wie er gemeint ist: als offene Frage, als Aufruf zur Mitarbeit, als Anregung zur Weiterarbeit.

*

II. Teil: Phänomenologische Untersuchung.

Das mythische Urbild der Mutter hat in den deutschen Märchen eine besonders lebendige und vielfältige Darstellung und Ausgestaltung erfahren, weshalb wir bei unserer Untersuchung einige der dort gestalteten Bilder in den Mittelpunkt stellen wollen. Insbesondere ist es die Gestalt der Frau Holle, die in zahlreichen Abwandlungen dort wiederkehrt, und wir werden gerade an dieser Gestalt zu zeigen versuchen, wie die Volksseele dasselbe Grundthema in den verschiedensten Wandelformen und Einkleidungen wiederkehren läßt, ähnlich wie der Musiker aus Thema und Variationen ein einheitliches Kunstwerk schafft.

Um aber die mythische Symbolik, die uns in der Urmuttergestalt entgegentritt, recht verstehen zu können, müssen wir zunächst das hinter dieser Gestalt verborgene biologisch-seelische Grundgesetz zu erspüren versuchen, wie es im Bereich arischen Seelentums von jeher geschaut und gestaltet wurde. Es ist das Gesetz der polaren Gegensätzlichkeit im Werden und Weben des Weltschicksals, in der Dynamik des zeitlichen Geschehens in Natur und Einzelleben, in der Dynamik des Schicksals überhaupt. Der in der rechten Weise mit der Natur verbundene Mensch sieht die in der Welt und im Leben waltenden

Gegensätze nicht statisch, d. h. als unveränderliche, feindlich aufeinanderprallende Größen, sondern dynamisch, d. h. er sieht auch die letzten Seinsmächte einbezogen in einen ewigen Kreislauf des Kommens und Gehens, des Werdens und Vergehens, wie es in dem Ursymbol des ewig kreisenden Sonnenrades seinen bildlichen Ausdruck gefunden hat und wie es in unerhörter Größe und Wucht im nordischen Mythos vom Werden und Vergehen der Welt mit den dramatischen Ausdrucksmitteln der Sprache gestaltet ist.

Ob wir uns von unsern Vorfahren erzählen lassen, daß „im Anfang der Zeiten nicht Sand war noch Sonne, nicht Weg noch Woge, nicht Himmel, nicht Erde, nicht Zahl noch Zeit — nur diese zwei: Muspelheim und Nifelheim, die Welten des lichten Feuers und der eisigen Dunkelheiten" (Niedlich), daß Leben erst dann entstand, als Funken aus Muspelheim und Eisströme aus Nifelheim sich fanden und durchdrangen, daß also die Welt aus Licht und Dunkel geboren ward; ob wir das Bild der Weltesche Yggdrasil betrachten, die ihre vollen Äste in den weiten Raum breitet, ein Bild der Kraft und der Gesundheit, während in der Tiefe der Wurzeln der Drache Nidhöggr als Unheilbringer verborgen nagt und „an den Flanken Fäulnis frißt"; ob wir endlich aus der Welt der Griechen und Römer sowie aus Indien als kosmisches Ursymbol des Lebens ein in eine helle und eine dunkle, eine goldene und eine silberne Hälfte sich spaltendes Ei herübernehmen: dasselbe Urgesetz des Lebens, das Gesetz des im Zeitlauf sich abwandelnden Gegensatzes, kehrt immer wieder. Es kehrt, wie gesagt, auch wieder im Zeitsymbol und Lebenssymbol des Sonnenrades, das uns daran erinnern soll, daß, wie die lichte Jahreshälfte aus der dunkeln, die dunkle aus der lichten in ewig sich erneuerndem Kreislauf stets neu geboren wird, so auch Leben und Schicksal des Einzelmenschen in diesen Atemrhythmus der Natur eingebettet sind nach unverbrüchlichem Gesetz. Dieselbe Wahrheit kündet auch das Bild der Schicksalsmühle, die uns „alle Morgen das Silber, das rote Gold" mahlt, wie es im Volkslied heißt, und an die noch heute im Brettspiel das „Mühleziehen" erinnert, wo ja mit neun schwarzen und neun weißen Steinen Schicksal gespielt wird im eigentlichen Sinn des Worts! Aber es kehrt auch wieder im Ablauf kleinerer Zeitrhythmen: im Wechsel der Monde und im Wechsel von Tag und Nacht, wie es auch im Schicksal jedes Einzellebens beständig mitschwingt und jedem Menschen schon an der Wiege ein Lied davon singt, daß aus dunklen und goldenen Fäden am großen Webstuhl der Zeit auch sein Leben gewoben wird zwischen Geburt und Tod, und daß für jedes Einzelwesen „im Zeitenschoße" verborgen „die schwarzen und die heitern Lose" ruhen. Darum auch trägt Allvater Odin, auf dessen Schultern das Schicksal der Welt und alles Lebens ruht, auf der

einen Schulter einen weißen, auf der andern einen schwarzen Raben, Hugin und Munin, die im faßbaren Bilde das geheimnisvolle Einssein und Zusammenwirken der zwei Wesensseiten des einen Schicksals darstellen sollen. Unerschöpflich ist die Fülle der Bilder, in denen der nordische Mensch versucht, das unfaßbare Geheimnis des Lebens auf seine Weise zur Darstellung zu bringen, wie andere Rassen und Völker ganz entsprechende Gleichnisse zur Verdeutlichung derselben Lebenswirklichkeit gebrauchen. So sei hier etwa an das Symbol des Yin und Yang bei den Chinesen und Tibetanern erinnert. Wir haben es hier offenbar mit der Darstellung eines weltanschaulichen Urgesetzes zu tun, das in seelischen Tiefenschichten aufbewahrt ist, die in die Urzeit einer rasseseelisch noch weniger differenzierten Menschheit zurückweisen. Gerade auch die Darstellungen der unpersönlichen Kunst, von denen Spieß die vielfältigsten Beispiele bringt, wie auch die Forschungsergebnisse der vergleichenden Mythenforschung und der Tiefenpsychologie (Frazer, Jung u. ä.), drängen mit Notwendigkeit in die Richtung dieser Annahme. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich freilich bewußt auf das Darstellen mythischer Urbilder, wie sie im Bereich nordisch-deutschen Seelentums gestaltet worden sind, ohne die Frage ihres Ursprungs bzw. ihrer Verwandtschaft mit mythischen Bildern anderer Völker und Rassen miteinzubeziehen.

Das Mittelalter hatte ein anderes Bild, das Wesen des im zeitlichen Geschehen dynamisch sich abwandelnden Schicksals darzustellen, indem es gewissermaßen ein weibliches Gegenstück zur Odingestalt vor Herz und Augen stellte, eine weibliche Schicksalsbringerin, die „Frau Werlt", die man ebensogut auch „Frau Zeit" nennen könnte. Es ist eine stattliche Frauengestalt, aus deren Rückseite jedoch uns die dunkle Seite des Lebens schreckensvoll entgegenblickt: ist sie doch ausgehöhlt und zerfressen, mit allerlei Gewürm und Kröten über und über bedeckt! Walter von der Vogelweide singt so von ihr:

> „Da du erschienst das erstemal vor meinen Augen,
> schien nichts vor deiner Schönheit mir zu taugen.
> Doch als ich deinen Rücken erst gesehn,
> fühlt ich vor Ekel alle Lust vergehn." (Spieß, a. a. O. S. 203.)

Wie sehr gerade den Menschen im deutschen Raum dieses Urgesetz des Lebens bewegt, davon legen auch ungezählte Äußerungen unserer Dichter und Denker, Naturforscher und Philosophen Zeugnis ab, gleichzeitig ein Beweis dafür, daß nicht nur „primitives", sondern auch höchst modernes und entwickeltes Denken sich in diesen Bahnen bewegt. Auch der größte Genius im deutschen Raum, Goethe, hat sich zu dieser Grundhaltung und Weltanschauung bekannt; dafür legt nicht nur sein ganzes Leben, sondern auch eine Fülle von Äußerungen Zeugnis ab. So spricht er von dem „ungeheuren Geheimnis, das

sich in stetem Erschaffen und Zerstören an den Tag gibt", und die „Grundeigenschaft der lebendigen Einheit" des Lebens und der Natur bestimmt er so:

„Sich zu trennen, sich zu vereinigen, sich ins Allgemeine zu ergehen, im Besonderen zu verharren..... Weil nun alle diese Wirkungen im gleichen Zeitmoment zugleich vorgehen, so kann alles und jedes zu gleicher Zeit eintreten. Entstehen und Vergehen, Schaffen und Vernichten, Geburt und Tod, Freud und Leid, alles wirkt durcheinander, im gleichen Sinn und gleichen Maße; deswegen denn auch das Besonderste, das sich ereignet, immer als Bild und Gleichnis des Allgemeinsten auftritt."

Mit anderen Worten faßt er das Urgesetz der Natur, das Gesetz von der Polarität alles Lebens, so zusammen:

„Alles in der Natur, besonders aber die allgemeinen Kräfte und Elemente, sind in einer ewigen Wirkung und Gegenwirkung... Mit leisem Gewicht und Gegengewicht wägt sich die Natur hin und her. Indem man aber jenes Gewicht und Gegengewicht von ungleicher Wirkung zu finden glaubt, so hat man auch dieses Verhältnis zu bezeichnen versucht: man hat ein Mehr und ein Weniger, ein Wirken, ein Widerstreben, ein Tun, ein Leiden, ein Vordringendes, ein Zurückhaltendes, ein Heftiges, ein Mäßigendes, ein Männliches, ein Weibliches überall bemerkt und genannt... Das Geeinte zu entzweien, das Entzweite zu einigen ist das Leben der Natur; dies ist die ewige Systole und Diastole, die ewige Synkrisis und Diakrisis, das Ein- und Ausatmen der Welt, in der wir leben, weben und sind."

Doch kehren wir aus dem Bereich begrifflich-philosophischer Formulierungen in das Reich unserer Bilder zurück! Mit dem mittelalterlichen Bild der weiblichen Schicksalsbringerin, der „Frau Werlt", sind wir schon ganz in die Nähe der Gestalt Frau Holles gekommen. Wir kommen ihr aber noch näher, wenn wir eine in Ertingen an der Donau noch lebendige Ortssage betrachten, die berichtet, es sei einst dort ein Kind in einen Brunnen gefallen und darin verschwunden.

„Alles Suchen nach ihm war vergebens. Die Nachbarin sagte: ‚Das ist kein Wunder, denn in der Tiefe des Brunnens ist eine schöne Stube, darin sitzt eine alte Hexe und spinnt. Und wenn ein Kind an den Brunnen kommt, so lockt sie es mit allerlei guten Sachen zu sich hinab.' Daraufhin wurde der Brunnen verschüttet. Wenn man aber das Ohr auf den Boden legt und horcht, kann man oft noch hören, wie die Hexe drunten mit dem Kinde redet." (Kapff, a. a. O. S. 77.)

Dieselbe Frau, die hier in der Tiefe des Brunnens am Spinnrad sitzt und ins Schicksal der Menschen eingreift, indem sie Kinder zu sich lockt, bringt andernorts, und zwar häufig in Vogelgestalt, als Schwan oder Gans oder Storch, die jungen Menschenseelen auf diese Erde. Oft ist es kein Brunnen, sondern, wie bei uns in Schwaben, der „Kindlesteich", in dem die kleinen Kinder von der Frau Holle gehütet werden, ehe sie in unsere Welt „hereingeschneit" kommen. Es liegt nahe, daß die Schicksalsspinnerin, die die Kinder bringt, sie auch wieder zu sich holt, wenngleich es auch oft statt des Brun-

nens oder Teichs ein Berg ist, in dem die Menschen und besonders die Kinder auf Nimmerwiedersehen verschwinden, wie in Thüringen der Berg der Frau Hulda oder die mancherlei Berge und Höhlen anderer „Bergfräulein", die den Menschen je und je teils in holder, anziehender Gestalt, teils in furchtbarer, schreckenerregender Verwandlung begegnen. Denn einmal erscheint die Frau Hulda oder Perchta oder wie sie sonst noch genannt wird, als gütige „weiße" Fee, ein andermal als häßliche, böse, „finstere" Zauberin und Hexe. Einmal wird den Menschen ein Brunnen, das andere Mal der geöffnete Schlund eines Berges, ja sogar eines Backofens zum Schicksal! Immer aber ist es im Grunde dieselbe Gestalt, die als Schicksalsbringerin mit doppeltem Gesicht unter die Menschen tritt: Frau Holle.

Immer ist ihr Zeichen im Märchen die Spindel und das Spinnrad, die Spule und der Webstuhl, denn sie webt nicht nur die Schicksalsfäden der Menschen ineinander, sie hält auch das Schicksal der Zeit, das gute und das böse Wetter in ihren Händen. Als kosmische Urmuttergestalt verkörpert sie also die dynamische Abwandlung des Gegensatzes nicht nur in der menschlichen Seele, im menschlichen Schicksal, sondern auch draußen in der Natur. Daß sie beides in ihren Händen hält, das Drinnen und das Draußen, ist ungemein wichtig; wir werden von diesem auffallenden Parallelismus noch eingehend zu reden haben. Ihr Bild lebt nicht nur in den Tiefen der menschlichen Seele; es kehrt vor allem wieder droben am Himmel in des Mondes Wechselgestalt, der ja in unvergleichlicher Bildhaftigkeit den Wandel des Gegensatzes uns Tag für Tag vor Augen führt. Darum ist der Mond kosmisches Urbild und Symbol für innerseelisches Geschehen gleichzeitig; und dieses vom Himmel herniederstrahlende Ursymbol des Lebens hat gewissermaßen menschliche, personhafte Gestalt angenommen im Urmutterbild der Frau Holle. Über die innige Verwandtschaft zwischen dem Mond und der Frau Holle kann gar kein Zweifel bestehen; Hüsing sagt darüber:

> „Ihr (der Frau Holle) Urbild am Himmel ist der bald volle, bald abgesponnene Spinnrocken... ein unzweifelhaftes Bild des Mondes, denn der Flachs wird bald als schneeweiß, bald als golden bezeichnet. Und Frau Holle ist auch sonst das Abbild des Mondes, und zwar des vollständigen, der ganzen Kugel, die aus einer weißen und einer dunklen Halbkugel besteht; und darum hat sie auch wirklich ihre zwei gegensätzlichen Seiten... Holda-Berchta ist eine Verkörperung der Zeit, des von dieser gebrachten Schicksals mit Geburt und Tode, und damit ist sie auch Herrscherin der Seelen."

Die Frage, ob im Mythos der Mond als kosmisches Gleichnis für innerseelisches Erleben aufgefaßt wird oder ob umgekehrt die Menschen in ihrer Seele wiederentdeckten, was sie zunächst draußen im Kosmos und in der Natur erlebt, ist im Grunde müßig, wenn auch gesagt werden muß, daß der Mensch

auf einer kindlicheren Stufe sich zweifellos zunächst vom sinnenhaften Draußen beeindrucken ließ, ehe er, reifer geworden, in den Gründen seiner Seele Einkehr hielt und dort das Abbild des Draußen wiederentdeckte. Die innere Entwicklung des einzelnen wie der Menschheit im weltanschaulich-religiösen Erfassen des Lebensrätsels und in der Meisterung des Lebens, die einer Erweiterung des religiösen Bewußtseins gleichkommt, geht zweifellos zunächst aus vom Hereinholen des sinnenhaften Draußen in die Seele, von dem seelischen Erfassen der äußeren Welt, während der Kosmos der Seele selbst erst auf späteren Entwicklungsstufen im Menschen lebendig wird und Gestalt gewinnt. Damit wird gleichzeitig auch das Symbol inhaltlich erweitert und vertieft. Keimhaft sind aber schon auf sehr früher Entwicklungsstufe alle seine Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden, und es kann darüber kein Zweifel sein, daß der tiefe Grund des Brunnens, in dem Frau Holle wohnt, zugleich kosmischer wie seelischer Abgrund ist, selbst wenn diese beiden Seiten vom Bewußtsein noch nicht gesehen werden. Die Romantikerin Karoline von Günderode hat diese Zusammenhänge in dichterischer Intuition so auf den Begriff gebracht:

„Doch schau hinab in deiner Seele Gründen,
was du hier suchest, wirst du dorten finden,
des Weltalls seh'nder Spiegel bist du nur.
Auch dort sind Mitternächte, die einst tagen,
auch dort sind Kräfte, die vom Schlaf erwachen,
auch dort ist eine Werkstatt der Natur."

In sehr echter Weise hat auch Bettina Brentano von derselben geheimnisvollen Wirklichkeit Zeugnis abgelegt:

„Ich habe große Liebe zu den Gestirnen, ich glaub', daß alle Gedanken, die meine Seele belehren, mir von ihnen kommen. Auf die Warte zu gehen, möchte ich keine Nacht versäumen, ich dächte, ich hätt' ein Gelübde gebrochen, was sie mir auferlegten, und sie hätten dann umsonst auf mich gewartet. Was mir Menschen je lehren wollten, das glaubte ich nicht, was mir aber dort oben in nächtlicher Einsamkeit in die Gedanken kommt, das muß ich wohl glauben ... Es ist eine Saat, die sie mir ins Herz säen, das hält so still und ist so hingebend wie das Erdreich, und es sammelt seine Kräfte, diese Saat zu nähren. Meinst du, ich würde je zagen vor dem Geschick, wenn ein guter Geist mich heißt vorwärts gehen? Gewiß nicht! Die Sterne haben's in mich gesäet, dies Vertrauen in das Rechte, ins Große, was so oft unterbleibt aus Mangel an kühnem Mut. Das ist die Blume dieser Saat, die blüht hervor; und meiner Brust prägt sich's ein, daß ich nicht mehr nach der Menschen Rat frag' oder auf ihre Meinung, ihren Willen mich berufe und mich so meiner inneren Stimme entziehe... Ein Inneres sagt mir: Wie du den Sternen zusagst, — so sage der inneren Stimme auch zu... Groß handeln heißt nichts als die reine Gewissensstimme mit der Harmonie der Geister, der Sterne, der Natur einklingen lassen."

Goethe aber löst das Rätsel dieses Gegensatzes mit folgender Antwort:

„Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
denn was innen, das ist außen.
So ergreifet, ohne Säumnis,
heilig-öffentlich Geheimnis.“

*

Wenden wir uns nun den einzelnen Märchen zu, so gehen wir hierbei natürlicherweise von dem Märchen aus, das sozusagen das Grundthema anschlägt und schon in seiner Überschrift den Namen der „Frau Holle“ trägt (Grimm, Kinder- und Hausmärchen = KHM Nr. 24). Hier haben wir die Idealgestalt der Frau Holle, „wie sie im Buch steht“, vor uns im Sinne des oben Gesagten. Sie zeigt sich von ihrer holden und ihrer schrecklichen Seite, ist gütige und furchtbare Schicksalsbringerin zugleich, teilt heitere und schwarze Lose aus, indem sie den einen Menschen mit Gold, den andern mit Pech überschüttet. Daß auch die Spindel als unentbehrliches Attribut im Märchen eine bedeutsame Rolle spielt, muß beachtet werden. Wahrscheinlich dürfen wir überhaupt die beiden Mädchen, die Goldmarie und die Pechmarie, die „goldene“ und die „schwarze“ Jungfrau, wie sie der Hahn benennt, als Personifikationen der beiden Wesensseiten, der schwarz-weißen Zweigestalt der Frau Holle ansehen, so daß wir hier sozusagen ein Gegenstück zu der in den beiden Raben verkörperten Zweigestalt Odins vor uns hätten. Darauf scheint besonders eine alemannische Variante des Märchens, von der Hüsing berichtet, hinzuweisen, in der die beiden Mädchen „Gold-Betheli“ und „Harz-Babi“, also Gold-Bertha und Harz-Bertha heißen.

Hier sei noch ein Wort gesagt zu der auffallenden Erscheinung, daß sowohl im Mythos wie im Märchen häufig eine Gestalt sich abwandelt und in eine andere übergeht, oder, wie hier, sich in mehrere Gestalten aufteilt oder sich umgekehrt von der Mehrgestaltigkeit zur Eingestalt zurückbildet. Diese Erscheinung ist im Mythos aller Völker sehr häufig. Sie ist dem nicht fremd, der bedenkt, daß ja auch die Lebenswirklichkeit selber, von der jene Gestalten uns in Form des Gleichnisses Kunde geben wollen, nicht starr ist, sondern, in ständigem Wandel begriffen, tausend fließende Übergänge zeigt und immer neue, geheimnisvolle Seiten ihres Wesens uns offenbart. Es werden uns daher im Rahmen dieser Untersuchung noch eine Anzahl solcher Abwandlungen begegnen; auch der Geschlechtswechsel und die Doppelgeschlechtlichkeit gehören in diesen Zusammenhang.

Gerade die Gestalt der Frau Holle ist ein besonders eindrucksvolles Beispiel für das eben Gesagte. Wie beim Hexeneinmaleins wächst aus der Einzahl die Mehrzahl heraus: die Einheit der Urgestalt zeigt in den beiden Marien ihre

zwei Wesensseiten und wird so zur Doppelgestalt; aber dasselbe Urbild kann auch zur Dreiheit werden in Gestalt der drei Nornen oder Schicksalsspinnerinnen, und diese wieder stellen häufig eine vierte, dunkle Gestalt aus sich heraus, wie wir noch sehen werden. Ja, auch damit noch nicht genug: die Schicksalsfrauen erscheinen mitunter in wiederum vervielfachter Zahl: im Dornröschenmärchen sind es $3 \times 4 = 12$ bzw. 13, die um die Wiege der neugeborenen Königstochter ihre Schicksalsworte sprechen, wobei die dreizehnte wieder die dunkle Schicksalsbringerin ist. Noch überraschender aber ist, daß ganz entsprechende männliche Gegenbilder aufgezeigt werden können: die männliche Urform Odin, die in den beiden Raben zweigestaltig, in den drei wandernden Schicksalsschmieden Odin, Wili und We dreigestaltig erscheint. Von jeder mythischen Gestalt gilt eben das Wort in Faust II:

„Weltweise Kniffe sind dir noch bewußt.
Gestalt zu wechseln, bleibt noch deine Lust."

In unserem Märchen erscheint noch ein weiterer Zug bedeutsam. Frau Holle taucht hier offenbar noch in einer weiteren Eigenschaft, als eine Art „Erdmutter", als Spenderin von Fruchtbarkeit auf; darauf wollen zweifellos die Brote, die aus dem Backofen geholt werden, die Äpfel, die geschüttelt werden wollen, hinweisen. Dabei scheint es uns im Hinblick auf die oben angedeuteten Beziehungen zwischen Frau Holle und dem Wechselgesicht des Mondes nicht ohne Bedeutung, daß das fleißige Mädchen, die spätere Goldmarie, die Brote aus dem Ofen holt und die reifen Äpfel schüttelt, während die andere, die faule, die spätere Pechmarie, daran vorübergeht: nach altem Volksglauben steht der zunehmende Mond im Zeichen besonderer Fruchtbarkeit, während man bei abnehmendem Mond z. B. nicht säen, in manchen Gegenden (z. B. in Thüringen) auch nicht heiraten soll.

Wir können aber bei der Sinnerschließung des Frau-Holle-Märchens sehr wohl auch noch eine andere Seite ins Auge fassen: Frau Holle als Erdmutter hält den Jahrlauf in Händen, kann Segen spenden und Segen versagen: in einem Fall spendet sie im Herbst Brot und Obst die Fülle, und wenn nur im Winter die Betten ordentlich geschüttelt werden, so kann im neu anbrechenden Jahre, wenn das Leben im Frühjahr wiederkehrt, der Mensch die Fülle der goldenen Gaben nicht fassen. Versagt Frau Holle aber ihren Segen, so kommt alles in Unordnung: das fertige Brot wartet umsonst im Backofen, die Äpfel werden nicht geerntet, die Betten nicht recht geschüttelt, und auf einen solchen „schwarzen" Winter kann auch nur neuer Unsegen folgen.

Daß es im Lande der Frau Holle „alle Tage Gesottenes und Gebratenes" gibt, mit dem bekanntlich die fleißige Jungfrau gespeist wird, weist uns auf den Zusammenhang mit „Hänsel und Gretel" (KHM Nr. 15), wo die

Hexe die Kinder zunächst sehr freundlich mit „Milch, Pfannekuchen, Zucker, Äpfeln und Nüssen“ bewirtet, um ihnen hernach eine umso furchtbarere Kehrseite zu zeigen. Hier wie dort spielt übrigens auch der Backofen eine Rolle, das eine Mal in segenbringender, das andere Mal in furchtbarer Bedeutung: wie das fertige Brot aus dem Backofen geholt wird, so kann ein andermal ein Kind spurlos darin verschwinden, wenn die Hexe es so will. Das erinnert an den obengenannten Brunnen mit seinem Doppelgesicht, aus dem die Kindlein auf die Erde gebracht und in den sie auch wieder von der Hexe heruntergeholt werden. Vielleicht wird uns die Doppelnatur des Backofens und des Brunnens verständlicher, wenn wir uns vor Augen halten, daß auch der Mutterschoß der heiligen Erde ein freundliches und ein furchtbares Gesicht zeigen kann:

„Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
vertrauen wir der Hände Tat,
vertraut der Sämann seine Saat
und hofft, daß sie entkeimen werde
zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
wir trauernd in der Erde Schoß
und hoffen, daß er aus den Särgen
erblühen soll zu schönerm Los.“

Daß der Backofen „Mutterschoß“ in des Wortes eigentlichster Bedeutung ist, geht auch noch aus anderen Zusammenhängen hervor, von denen in humorvoller Weise Otto Schmidt in einem Aufsatz über den Laich im 1. Bundesspielscharheft der „Adler und Falken“ berichtet:

„Der Mutterleib galt als Backofen, aus dem die kleinen Kinder gezogen wurden. Nun konnte einer berichten, wie ihm einige Tage vorher ein schwäbischer Bauer seinen zwei Tage alten Jungen entgegenhielt mit den Worten: ‚Frisch aus am Bachofa!‘, und eine helle Freude löste es aus, als wir plötzlich die volle Bedeutung des Ausdruckes verstanden, den man bei uns dreimal an jedem Tage an den Kopf geworfen bekommen kann, wenn einem verkündet werden soll, daß man — hochdeutsch! — ‚nicht bei Troste‘ sei: ‚Du bischt jo net ganz bacha!‘ (Du bist ja nicht ganz gebacken!).“

Übrigens soll es solche unfertigen Menschen auch außerhalb Schwabens geben. In Sachsen z. B., wo bekanntlich „die schönen jungen Mädchen auf den Bäumen wachsen“, soll es nach dem Urteil eines schwäbischen Bauern auch solche geben, die „unreif abigfalle“ sind. Wir sehen an diesem Beispiel, wie reich an Möglichkeiten die mythologische Sprache ist: Backofen und Baum, beide Sinnbild für dieselbe Lebenswirklichkeit, beide in dieser Bedeutung noch im Volksmund erhalten!

Das Land der Frau Holle ist auch das „Schlaraffenland“ (KHM Nr. 158), in dem einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, in dem dem Menschen ohne Bemühung geschenkt wird, wonach er in seinem ge-

wöhnlichen Leben mit willentlicher Anstrengung vergeblich die Hände ausstreckt. Daß der ausmalenden Phantasie des Erzählers bei der Darstellung des Grundgedankens der Gaul etwas durchgegangen ist und reichlich groteske Sprünge vollführt, darf uns nicht stören. In ähnlicher Weise übertreibt ja auch der Traum, wenn er uns seine Bilder vor Augen stellt. Tatsächlich ist das so vieldeutige Land der Frau Holle auch das Traumland, das große Land des Unbewußten, wo die unmöglichen Dinge möglich werden und wo der Herr den Seinen im Schlaf gibt, was sie brauchen. Der Schlaf und der Traum schenken Ausgleich und Ergänzung dessen, was unseren bewußten Willensanstrengungen und Erkenntnissen versagt bleibt. Denn die heiligsten, tiefsten und innersten Dinge sind uns noch immer in der Nacht offenbart worden, wenn die störenden, ichhaften Einflüsse des Tagesbewußtseins und der Krampf unserer willentlichen Bemühungen ausgeschaltet sind:

„...Rings umstellt und bewacht am hellen Tage
ist das Herz in der Brust und unzugänglich
für die leiseren Genien des Lebens,
denn ihm wandeln voran auf allen Wegen
die Gedanken, bewaffnet, als Liktoren,
schreckend und verscheuchend lieblichen Zauber.
Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers,
wacht die Seele heimlich und lauscht wie Hero,
bis verborgen ihr Gott ihr naht, herüber
schwimmend durch das wallende Meer der Träume.“ (Lenau)

Wir pflegen im allgemeinen unser Bewußtsein weit zu überschätzen und die unbewußten, irrationalen Kräfte unserer Seele, die im Schlaf und im Traum zu uns reden, gemeinhin nur als ein etwas absonderliches, rätselvolles Anhängsel des Tagesbewußtseins zu betrachten. Aber alle „Primitiven“ und alle mit Tiefgang lebenden Menschen, vor allem unsere Großen, wissen es besser. In diesem Sinne sagt Hebbel: „Der Schlaf ist die Nabelschnur, durch die das Individuum mit dem Weltall zusammenhängt“, ein großes Wort, das aber sofort verständlich wird, wenn wir uns an einem Bilde das Verhältnis unserer bewußten zu unseren unbewußten Kräften verdeutlichen. Die Seele des Menschen kann mit einem Eisberg verglichen werden, getragen vom Strom der uns umgebenden Erdkräfte und kosmischen Kräfte. Was zu $^1/_{10}$ über die Wasseroberfläche herausragt, ist unser Bewußtsein, das wir sehen und mit dem wir leidlich umzugehen wissen; aber wir müßten uns dessen weit mehr bewußt sein, daß der eigentliche Schwerpunkt unserer seelischen Wirklichkeit in verborgenen Tiefen ruht. Das Land des Unbewußten, zu dessen wunderbaren Geheimnissen wir im Schlaf Zugang haben, ist ja nichts anderes als das „Reich der Mütter“, in dem das Schöpferische des Menschen beheimatet ist, zu dem uns Goethe im Faust den Zugang erschlossen hat. In diesem

Sinne ist Frau Holle die Seelenführerin, heute noch ebenso lebendig in uns wie einst in den Zeiten unserer Vorväter, und wenn sie im Traume zu uns redet, wird das „Es war einmal" unserer Märchen lebendige Gegenwart. Man muß also nur in der rechten Haltung in den Brunnen des Unbewußten hineinspringen oder sich durch den „Kuchenberg" bzw. die Mauer aus Reisbrei durchessen, dann erleben wir im Lande der Frau Holle Wunder über Wunder und kehren reichbeschenkt aus diesem Wunderlande in die Tageswelt zurück. Wem aber die Frau Holle, die Seelenführerin, nicht wohl will, der wird mit Pech überschüttet oder es widerfährt ihm noch Schrecklicheres: der furchtbar gähnende Schlund der Tiefe, des Brunnens, des Berges, des Backofens hält ihn gefangen und läßt ihn nicht mehr frei! Dann bricht die ewige Umnachtung über den Menschen herein.

Ja, ein Land voller Abgründe und voller Seligkeiten ist der Frau Holle Schattenreich! Dort erfährt der Mensch in Wahrheit,

„Was, von Menschen nicht gewußt,
oder nicht bedacht,
durch das Labyrinth der Brust
wandelt in der Nacht." (Goethe)

*

Noch eine ganze Anzahl weiterer Märchen gehört offenbar in denselben Mythenkreis. Betrachten wir uns zunächst das Märchen „Allerleirauh" (KHM Nr. 65) etwas näher. Auf die Gegensätzlichkeit im Wesen der Frau Holle und wohl auch auf die Erscheinung des Phasenwechsels ihres himmlischen Abbilds weist der Wechsel zwischen den drei lichten Kleidern und dem diesen Glanz je und je verhüllenden Mantel „von allerlei Pelz und Rauhwerk" hin. Auch fällt auf, daß Allerleirauh abwechselnd ins „Ställchen, wo kein Tageslicht hinkommt" und hinauf zum Fest in den Saal des Königs gehen muß, nachdem sie sich jedesmal „den Ruß vom Gesicht und von den Händen abgewaschen", „so daß ihre volle Schönheit wieder an den Tag kam". In einem „Kleid, das wie die Sonne glänzte", geht sie nach oben. In ihr Ställchen kehrt sie zurück, nachdem sie „ihr Kleid ausgezogen, Gesicht und Hände schwarz gemacht und den Pelzmantel umgetan". Das wiederholt sie noch zweimal, wobei sie jedesmal ein anderes Kleid aus der Nußschale herausholt, die übrigens all unserer naturwissenschaftlichen Schulweisheit zum Trotz als reife Frucht von der Weltesche, dem Lebens- und Schicksalsbaume, herabgefallen sein mag. Durch drei Zeichen gibt sich Allerleirauh dem fremden König zu erkennen: einen goldenen Ring, ein goldenes Spinnrad, einen goldenen Haspel. An einer Stelle im Märchen passiert ihr ein Mißgeschick:

„Weil sie zu lange ... geblieben war, so konnte sie das schöne Kleid nicht ausziehen, sondern warf nur den Mantel von Pelz darüber, und in der Eile machte sie sich auch nicht ganz rußig, sondern ein Finger blieb weiß." Und das Märchen schließt damit, daß der König Allerleirauh rufen läßt: „Da erblickte er den weißen Finger und sah den Ring, den er im Tanze ihr angesteckt hatte. Da ergriff er sie an der Hand und hielt sie fest, und als sie sich losmachen und fortspringen wollte, tat sich der Pelzmantel ein wenig auf, und das Sternenkleid schimmerte hervor. Der König faßte den Mantel und riß ihn ab. Da kamen die goldenen Haare hervor und sie stand da in voller Pracht und konnte sich nicht länger verbergen. Und als sie Ruß und Asche aus ihrem Gesicht gewischt hatte, da war sie schöner als man noch jemand auf Erden gesehen hat. Der König aber sprach: Du bist meine liebe Braut und wir scheiden nimmermehr voneinander."

Auch im Märchen vom „Aschenputtel" (KHM Nr. 21) läßt sich derselbe Mythenkern unschwer herausschälen. Aschenputtel ist die benachteiligte, hinter den beiden Schwestern zurückgesetzte Tochter, die nicht mittanzen kann. Aber unter dem Haselbaum (Lebens- und Schicksalsbaum) wirft ihm ein Vogel „ein golden und silbern Kleid herunter und mit Seide und Silber ausgestickte Pantoffeln". Und dann folgt ganz entsprechend wie in Allerleirauh der Wechsel zwischen Tanzreigen im königlichen Saal und dem In-der-Asche-liegen in schmutzigen Kleidern, eine Lage, die sehr an das „Ställchen" in Allerleirauh erinnert; dreimal hintereinander „hatte es die schönen Kleider abgezogen und aufs Grab gelegt, und der Vogel hatte sie wieder weggenommen, und dann hatte es sich in seinem grauen Kittelchen in die Küche zur Asche gesetzt". Eine besondere Rolle als Erkennungsmerkmal spielen in dem Märchen noch die goldenen Pantoffeln, die wir wohl mit Recht als die bildhaften Symbole der Mondsicheln auffassen dürfen. Dies führt zu weiteren Zusammenhängen. Da und dort wurde früher bei uns eine weibliche Gottheit oder Heilige verehrt, eine Art weibliche Lokigestalt, die viel Leid erdulden muß. Nach Hüsing wird diese Gestalt „auch mannweiblich, als Zwitter gedacht, wie es ja für Loki kennzeichnend ist, daß er so oft in weiblicher Gestalt auftritt. Und so werden wir wohl das Nebeneinander eines weiblichen und eines männlichen Wesens als eine Spaltung des Leidens eines ursprünglich mannweiblichen Wesens aufzufassen haben" (Hüsing, a. a. O. S. 82). Nach unseren seitherigen Erfahrungen sind wir ja schon an Hand anderer Beispiele mit solcher Abwandlung mythischer Gestalten vertraut. Diese weibliche Gestalt ist also wiederum nichts anderes als Perchta oder Frau Holle, in dieser Form vom Volk als „Heilige Kümmernis" verehrt. Meist wird sie mit ausgebreiteten Armen an einem Baumast hängend (vgl. dazu Odin an der Weltesche als männliche Entsprechung!) oder an ein Kreuz gebunden dargestellt, von „Folterknechten" auf allerlei grausame Weise gequält. Sie ist am ganzen Leibe behaart, manchmal sogar mit Bart versehen (wohl ein

letzter Hinweis auf die mannweibliche Urform!), und trägt goldene Schuhe. Die Behaarung stellt den Zusammenhang mit der Gestalt in Allerleirauh her, die goldenen Schuhe den mit Aschenputtel. In diesen Zusammenhang gehören übrigens wiederum eine ganze Reihe von Ortssagen. Als Beispiel für viele sei hier die von Kapff (a. a. O. S. 73) berichtete Sage vom Pelzweible angeführt:

„Eine Viertelstunde von Schlat zwischen dem Wasserberg und der Fuchseck lag einst die Burg Rommental. Man heißt den Platz, da sie vor Zeiten stand, den Pelzbuckel. Darin haust das Pelzweible (also wieder in einem Berg! Anm. d. V.) und hütet einen ungeheuren Schatz. Noch erkennt man oben auf dem Pelzbuckel die Stelle, da der Schatz verborgen liegt, an einer Vertiefung; man heißt sie 's Pelzweibles Loch."

Auch dem Amtmann von Süßen soll nach Kapff (ebenda) einst das Pelzweible „in weißem Gewand" erschienen sein mit der Bitte, es zu erlösen. Es werde ihm freilich bei dieser Gelegenheit dreimal in fürchterlicher Gestalt (man beachte wiederum den Gegensatz! Anm. d. V.) erscheinen. Auch das von Kapff im selben Zusammenhang erwähnte „Kautenweible", das im Kautenwald zwischen Villingen und Rottweil sein Unwesen treibt, gehört hierher. Es erscheint beeren- und holzsuchenden Mädchen mitunter im Wald, indem es „faselnackt vor ihren Augen herumtanzt" (Enthüllung!), um darauf plötzlich in einer Hecke zu verschwinden (Verhüllung!). Also auch wieder die Frau Holle oder Heilige Kümmernis in abgewandelter Gestalt. Auch ist es kein Zufall, daß die Heilige Kümmernis im Volk den Namen „Die Veränderung" führt. Wenn wir das über die sich wandelnde Doppelgestalt der Frau Holle und ihrer zahlreichen Nebenformen Gesagte dazu vergleichen, brauchen wir keine besondere Erklärung für diesen Namen mehr. Unter psychologischer Betrachtungsweise erhalten diese Gestalten übrigens noch einen anderen Sinn, von dem später die Rede sein soll.

Die Urmuttergestalt der Frau Holle oder der Heiligen Kümmernis wurde in christlicher Zeit sehr häufig und in sehr verschiedener Weise weitergestaltet. Oft wird sie sogar zur Muttergottes, die bekanntlich ebenfalls da und dort (z. B. von Tilman Riemenschneider) behaart am ganzen Leibe dargestellt wird und deren enge Beziehung zu den genannten heidnischen Gestalten schon durch die verschiedenen Darstellungen der „Madonna auf der Mondsichel" erwiesen ist, ein Attribut der Madonna, das aus der biblischen Überlieferung jedenfalls nicht hergeleitet werden kann, dagegen sehr wohl aus der mythischen Erberinnerung. In der christlichen Madonna ist die Erinnerung an die Urmutter als die Verkörperung des weiblichen Prinzips in der Welt auf die verschiedenste Weise symbolisch festgehalten; doch kann darauf in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden.

Die Zusammenhänge zwischen der Heiligen Kümmernis und dem Märchen sind noch auffälliger und geradezu in die Augen springend: wie Aschenputtel den Schuh verliert, so auch in den verschiedenen Volkssagen die Heilige Kümmernis, von der wir übrigens in Württemberg, als christlich übermalten Ableger, die in Gmünd verehrte „Heilige Cäcilie" haben. So wenig im Grunde natürlich die Gestalt dieser Sage eine christliche Heilige ist, so lebendig hat das Volksbewußtsein in der Sage selbst den kennzeichnenden Schuhverlust festgehalten, der ein deutlicher Hinweis auf den Mondmythos ist. In einer anderen, ebenfalls christlich veränderten Fassung wird die Kümmernissage von Hüsing (a. a. O. S. 127 f.) berichtet.

In stark christlich übertünchter Form haben wir im Märchen „Marienkind" (KHM. Nr. 3) eine etwas andere Ausprägung der Frau-Holle-Mythe. Zunächst fällt wiederum die starke Herausarbeitung des immer und immer in den Märchen wiederkehrenden Hell-Dunkel-Gegensatzes auf. Marienkind wird von der Jungfrau Maria „hinauf in den Himmel" geholt. „Da ging es ihm wohl, es aß Zuckerbrot und trank süße Milch ... und seine Kleider waren von Gold". Auch der goldene Finger, der wiederum wie in Allerleirauh auftaucht, ist bedeutsam. Dann aber, auf Grund seiner Verfehlung, wird es verstoßen. Es liegt nun „unten auf der Erde, mitten in einer Wildnis ... von dichten Dornenhecken" umgeben. Bald „zerrissen seine Kleider und fiel ein Stück nach dem andern vom Leibe herab ... und seine langen Haare bedeckten es von allen Seiten wie ein Mantel". So „fühlte es den Jammer und das Elend der Welt". Die Verwandtschaft mit den oben dargestellten Märchen und mythischen Gestalten ist offensichtlich. Aber noch ein neuer Zug an dieser Holle-Kümmernisgestalt ist wichtig. Marienkind birgt sich zum Schutz vor den Unbilden der Witterung in einem hohlen Baum. Wie das Wasser, so ist nach germanischer Auffassung auch der Baum der Ort, da der Mensch dem mütterlichen Lebensurgrund begegnet, weshalb denn auch der Baum sowohl im Mythos wie im Brauchtum bis auf unsere Tage (Dorflinde u. ä.!) eine sehr bedeutsame Rolle spielt. Dem Schoße der Mutter Erde entsprungen und mit ihren verborgenen Lebenskräften wurzelhaft verbunden ist er, wie jede Pflanze, lebendiges Abbild der erdhaft-natürlichen Lebensgesetze vom Kreislauf alles Geschehens, wenn er im Wechsel der Jahreszeiten Keime treibt, sproßt, blüht, Früchte trägt, abstirbt und wieder zu neuem Leben erwacht. So verbürgt er durch sein Sein wie die Mutter Erde überhaupt Dauer im Wechsel, ist Abbild und Gleichnis alles Vergänglichen, aber auch der Wiedergeburt und der Unsterblichkeit. Indem Marienkind in den Baum flüchtet, stellt sie sich in den Schutz dieser Kräfte, birgt sie sich im Schoße der Urmutter und holt sich dort neue Lebenskraft. Erinnerungen an diese Symbolik finden wir noch da und dort in manchen Erzeugnissen der mittelalter-

lichen (unpersönlichen) Kunst. So berichtet Karl von Spieß (a. a. O. S. 240) von Wallfahrtskirchen mit Marienbildern, auf denen Maria im Baume abgebildet ist.

„Darauf weisen auch die Namen Maria im Grünen u. dgl. hin. Auf einem Gmundener Majolikateller sahen wir Maria in einem stilisierten Baume mit neun Zweigen (der neunsprossige „Lebensbaum". Die Neunzahl deutet wohl auf Zusammenhänge mit der Mondzeitrechnung hin. Anm. d. V.). Sie ist im dunkelblauen Gewande nur mit dem Oberkörper dargestellt, an dem eine schmale, helle Mondsichel haftet. Die blaue Farbe hat in der durch die mythische Überlieferung bedingten Farbenreihe denselben Wert wie Schwarz. Es handelt sich also in diesem Falle um eine schwarze Maria. Dieses Ergebnis wird durch Anhängsel aus Unteritalien (Spieß bringt eine Abbildung davon! Anm. d. V.) bestätigt, wo eine Kröte in einem Halbmonde mit Jesus und Maria beschrieben ist. Da der neugeborene Jesus in diesem Falle nur die Mondsichel sein kann, so bleibt für Maria die Kröte übrig, die wir als ein Sinnbild der Gebärmutter oder der Gebärenden erkannt haben. Die weibliche Gestalt im Baume und dunkler Ausprägung entspricht somit ganz den gegensätzlichen Formen der Frau Holle."

Die hier in Verbindung mit der Muttergottes auftauchende Kröte als Symbol der Fruchtbarkeit finden wir mit demselben Symbolcharakter auch in den Märchen wieder. Das Märchen von „Dornröschen" (KHM. Nr. 50) beginnt damit, daß sich König und Königin ein Kind wünschen. Nach langer Wartezeit „trug es sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, daß ein Frosch aus dem Wasser ans Land kroch und zu ihr sprach: Dein Wunsch wird erfüllt werden, ehe ein Jahr vergeht, wirst du eine Tochter zur Welt bringen. Was der Frosch gesagt hatte, das geschah."

Im weiteren Sinne, unter psychologischem Aspekt, ist die Kröte Sinnbild neuen Werdens, eines schöpferischen seelischen Vorgangs, auch Sinnbild der Wandlung, der Veränderung. So wie im kosmischen Geschehen, wenn „die Zeit erfüllt" ist, das Lichte ins Dunkle und das Dunkle wiederum ins Lichte sich wandelt, „nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen", so müssen sich auch im selben Ablauf die Kreise des menschlichen Daseins und Schicksals vollenden. Und wie jedes Kind, das geboren werden soll, zuvor in schweren, leidvollen Monaten ausgetragen werden und unter Wehen das Licht der Welt erblicken muß, so auch alles, was in unserer Seele ans Licht drängt und geboren werden will. Darum muß der Mensch ja sagen zum Schicksal, was auch immer es ihm an Hellem oder Dunklem beschieden haben mag, muß sein Schicksal „annehmen" und gläubig der Stunde warten, da Neues aus Altem geboren wird. In klassischer Weise ist diese große Lebenswahrheit im Märchen vom „Froschkönig" (KHM. Nr. 1) auf den Begriff gebracht. Die Königstochter sträubt sich gegen das widrige Schicksal, mit einem häßlichen Frosch ihr Leben teilen zu müssen. Aber sie sucht vergeblich ihrem Schicksal zu entfliehen; all ihr Abscheu und

das Grauen davor, mit dem häßlichen Frosch vom selben Teller essen und im selben Bett schlafen zu müssen, nützen ihr nichts; das Schicksal läuft ihr nach und verfolgt sie zu jeder Stunde; es hilft ihr nichts, sie muß es annehmen. Und wie sie nun dieses ihr gewordene Schicksal in einem plötzlichen mutigen Impuls „in die Hand nimmt“ und in ganzem Einsatz ihrer Seelenkraft, ohne noch an ihren Abscheu zu denken, mit ihm ringt (so wie Luther mit dem „Teufel“ gerungen hat, als er nach der Legende das Tintenfaß an die Wand warf!), — da, in der Stunde der höchsten Not, tritt die unerwartete Wendung ein: das Schicksal wandelt sich und kehrt sich in sein Gegenteil um: aus dem häßlichen Frosch wird ein schöner Prinz mit goldenen Kleidern, der um die Königstochter freit!

Das ist eine Lebenswahrheit von unabsehbarer Bedeutung. Sie will im Grunde nichts mehr und nichts weniger sagen, als daß das Helle aus dem Dunklen, das Willkommene aus dem Unwillkommenen, das Gute aus dem Bösen geboren wird mit innerer Notwendigkeit (not-wendig ist das, was die Not wendet!), wenn die rechte Stunde gekommen ist, und daß das Häßliche, das Böse, nur eine verzauberte Form des Schönen, des Guten darstellt. Das Gute ist die andere Seite dessen, was wir vorher als böse empfunden haben. Hier sind also nicht, wie in der landläufigen Ethik, zwei durch Abgründe voneinander getrennte, wesenhaft verschiedene Wirklichkeiten, die sich hassen wie Feuer und Wasser, sondern alles ist im Grunde eine große Einheit, ein gewaltiger Ring der Notwendigkeit. Religiös ausgedrückt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle (alle!) Dinge zum Besten dienen.“ Wenn wir uns also an den dunklen, gefährlichen Dingen im Leben, auch an den dunklen und gefährlichen Seiten unseres Wesens aus einer gewissen Lebensangst vorbeizudrücken versuchen, gehen wir auch des Segens verlustig, der gerade hierin auf uns wartet. Ja, man muß zu gegebener Stunde den Mut haben, auch von Mephisto sich nicht schaudernd abzuwenden, wenn er als Freund zu uns kommt; auch er kann lösen und erlösen, wenn er im Goetheschen Sinne von uns aufgenommen wird, als „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft“. Das Christentum hat diese geheimnisvolle, freilich auch gefährliche Lebenswahrheit so gut wie ganz vergessen; sie taucht noch andeutungsweise in dem Namen auf, den das frühe Mittelalter dem Teufel als der Verkörperung des Bösen, Dunklen beilegt: der Teufel heißt „Lucifer“, d. h. Lichtbringer. In diesem Sinne sagt Eckehart einmal: „Ein guter Mensch soll seinen Willen so dem göttlichen Willen gleichbilden, daß er will, was Gott will: wenn daher Gott will, daß ich irgendwie gesündigt habe, so dürfte ich nicht wollen, die Sünde nicht begangen zu haben. Das ist wahre Buße.“ Hier haben wir es mit einem Gottesbegriff zu tun, bei dem Gott jenseits von gut und böse

steht als wirkende Lebenskraft, die das ganze Leben in ihren Händen hält ohne irgendwelchen Abstrich, ohne irgendeine Einschränkung.

Unsere Großen haben um diese geheimen Wahrheiten des Lebens gewußt; dadurch, daß sie sie an sich selber kennenlernten und verwirklichten, bekam ihr Leben Weite und Größe, weil es im Einklang mit den innersten Kräften der Natur gelebt wurde.

All dies steckt in unseren Mythen und Märchen! Einen wunderschönen Beleg für die Kröte als Sinnbild des sich aus innerstem Gesetz wandelnden Schicksals gibt wiederum eine Ortssage aus Schwaben:

„Bei Deizisau am Neckar liegt ein alter Burgstall, Körschburg genannt. Dort ist es nicht geheuer. Ein Riese geht dort um. Auch ist in der Burg ein Schatz verborgen. Dieser wird von einem weißen Pudel bewacht, der einen Schlüsselbund im Maul trägt. Daneben sitzt eine große Kröte. Gehoben kann der Schatz aber erst werden, wenn diese Kröte ganz übergoldet ist. Dies geschieht immer mehr, geht aber sehr langsam." (Kapff, a. a. O. S. 65).

Aber all diese Dinge sind nicht uralte Vergangenheit. Es sind seelische Wirklichkeiten, die wesenhaft und unverlierbar zum Menschen gehören heute wie einst, seelische Urbilder, die im Jahre 1936 genau noch so lebendig sind wie vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden. Denn es ist das Leben selbst, das hier zum Menschen redet, heute wie einst. Zum Beweis dafür sei ein Traum einer Frau mittleren Alters aus der jüngsten Gegenwart angeführt, den sie im Verlauf einer schweren seelischen Erschütterung träumte, ohne in ihrem Bewußtsein sich je mit diesen mythischen Dingen befaßt zu haben. Sie erzählt wörtlich:

„Ein grüner Laubfrosch springt hinter einem anderen, etwas größeren her, will ihn fangen. Letzterer sieht anders aus, etwas flacher, breiter, merkwürdig hell, sandfarben. Ich will ihn auch fangen. Da wird er gerade von dem Laubfrosch gefaßt und fest im Maul ganz und gar verborgen. Nun will ich den Laubfrosch fangen; indem ich ihn berühre, verwandelt er sich in meinen Buben (8 Jahre). Seine Kiefer sind krampfartig geschlossen. Er kann sie nicht öffnen. In seinem Wesen ist zwangsartige Krampfhaltung. Ich muß ihm helfen, bohre den linken Zeigefinger in seine rechte Wange zwischen den Kiefern, halte ihm mit der rechten Hand die Nase zu. Da öffnet er den Mund, um atmen zu können. Der Krampf löst sich, heraus springt der Frosch. Ich sehe ihn noch nicht, sehe nur den Buben. Der schreit auf, schaut beglückt hin auf das Tier, mit strahlenden Augen. Nun sehe ich, daß es eine goldene Unke ist. Sie sitzt still, ist aber ganz lebendig. Ihre Augen gehen lebhaft umher. Wir betrachten sie beide, still beglückt, erfüllt."

Dieser Traum kündigt an, daß ein höchst bedeutsamer, zentraler seelischer Werde- und Gesundungsprozeß begonnen hat. Wir werden darauf nachher noch zurückkommen.

(Fortsetzung folgt)

S. KRAUS:

HEIMATLOSIGKEIT UND SÜCHTIGKEIT.

I.

Ich mußte mich vor einiger Zeit amtlich mit dem Schicksal einiger Alkoholikerfamilien befassen. Es waren Familien, die schon seit vielen Jahren in der Fürsorge der Gemeinde Wien stehen. Da war eine Familiengruppe, umfassend zwei Großelternpaare, ein Elternpaar und dessen Kinder, die im Verlaufe von 17 Jahren der Wiener Gemeinde 100 000 Schillinge gekostet hatten. Da waren andere Familien, die nach zehnjähriger Befürsorgung je 50 000 Schillinge und mehr Aufwand erfordert hatten. Wobei Kosten des Staatsapparates (für Polizei, Gericht und Gefängnis) und Kosten der sozialen Versicherungsträger (Krankenkassen, Unfallversicherungsanstalten, Sterbekassen) nicht mitgerechnet waren. Diese Erfahrung, im Zusammenhalte mit vielen ähnlichen der letzten Jahre, führte zu dem Beschluß, eine umfassende sozialstatistische Untersuchung über das Schicksal von Trinkerkindern und deren Eltern durchzuführen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist kürzlich veröffentlicht worden [1]). Bei der Durchführung der Arbeit drängten sich mir auch Gedanken allgemeinerer Art auf. Soziologische und psychologische Gedanken, die ich in kürzester Fassung hier vorlege.

II.

Ich sagte mir: Die erfolgreichste Bekämpfung des Alkoholismus wäre gegeben, wenn wirklich vorbeugend gewirkt werden könnte. Wenn man nicht erst dem Alkoholgenuß, sondern schon der Alkoholsucht entgegentreten könnte. So stellte ich mir die Frage: Wie kommt der Mensch zur Alkoholsüchtigkeit? Noch allgemeiner: Was macht den Menschen überhaupt süchtig?

Das ist eine vielverzweigte Frage. Sicher ist, daß in nicht wenigen Menschen Erbanlagen stecken, die besonders zur Suchtentwicklung geneigt machen. Ebenso sicher ist aber, daß gewisse soziale Umstände zur Entfaltung der Süchtigkeit erheblich beitragen. Und daß biologische und soziologische Suchtfaktoren in dauernder Wechselwirkung stehen. Die soziologischen Faktoren der Süchtigkeit sind nun besonders bemerkenswert deshalb, weil sie sich oft in großer Klarheit erfassen lassen. Es soll in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit auf gewisse soziale Süchtigkeitsfaktoren gelenkt werden, die im Gesamtbereiche unserer Zivilisation wirksam sind. Sie sind vielfältigster Art. Sie seien aber hier zusammengefaßt unter einem einheitlichen Begriff: Heimatlosigkeit und Verwaisung der Erwachsenen.

[1]) Unter dem Titel: „Die Sozialbilanz der Alkoholikerfamilie", Verlag Gerold & Co., Wien.

III.

Menschliches Leben vollzieht sich immer innerhalb einer Umwelt. Diese, das „Milieu", ist ein aus vielen Bestandteilen zusammengesetztes Ganzes. Im System der geschlossenen Hauswirtschaft, bzw. geschlossenen Dorfwirtschaft etwa, bilden Haus, Hof, Stall, Acker, Wiese, Wald, Luftraum, Wolken, Himmelsgewölbe ein Ganzes. Dieses Ganze trägt einen charakteristischen Namen: Heimat. Der einzelne Bewohner des Dorfes hat zu jedem Stück seiner Heimat eine Doppelbeziehung: Eine besondere und eine allgemeine. Als Dörfler verknüpft mich etwa mit meinem Acker das, was an ihm dieses Besondere (Acker) ist. Es verknüpft mich jedoch mit ihm auch das, was ihm als Teil eines größeren Ganzen, der Heimat, eigen ist. In dieser Hinsicht wird jeder Teil der Heimat zum Sinnbild dieses Ganzen. Darum ist es z. B. möglich, daß einem in der Fremde Lebenden eine an sich unbedeutende Teilerscheinung der Heimat — die Töne eines Alphorns etwa oder eine charakteristische heimatliche Speise — mächtige seelische Erschütterungen hervorrufen kann.

In diese Zusammenhänge bringt der moderne Industrialismus gewaltige Veränderungen: Durch die scharfe Trennung zwischen landwirtschaftlicher und gewerblicher Arbeit, durch die weit getriebene Arbeitsspezialisierung innerhalb der gewerblichen Produktion. Durch die Ausbildung neuer Siedlungsformen — Großstädte, Industrieorte. Durch die damit zusammenhängende Abtrennung breiter Volksmassen von der unmittelbaren Berührung mit der schaffenden, vegetativen und animalischen Natur. Durch die weitgehende Loslösung des Lebens dieser Massen vom Rhythmus des Naturdaseins — Tag und Nacht und Jahreszeiten — und vom täglichen Anblick eines weithin sich erstreckenden Himmelsgewölbes. Durch all diese Vorgänge wird die alte einheitliche Menschenheimat in Stücke zerschlagen. Zumindest als stets sichtbare Einheit hat sie für die Mehrheit der West- und Mitteleuropäischen Menschen zu bestehen aufgehört. Geblieben sind Fragmente, die nur auf Grund besonderer geistiger Akte für Zeitspannen zu einer Einheit verschmolzen werden. Auf Grund einer besonderen Leidenschaft, vor allem politischer und kriegerischer, aber auch künstlerischer und religiöser Natur. Im Regelfalle hat die Lebensgemeinschaft mit der umfassenden Umgebungseinheit alter Art, mit der Heimat in altehrwürdigem Sinne vergangener Jahrtausende, für breite Menschenmassen zu bestehen aufgehört. Nun kann man Menschen, die, ohne es zu wollen, Lebenszusammenhänge einbüßen, verwaist nennen. Darum ist das Schicksal breiter heutiger Menschenmassen, von diesem Gesichtspunkt her betrachtet, Heimatlosigkeit und Verwaisung.

Übrig geblieben ist für den Einzelnen zumeist nur ein Haufe nebeneinander bestehender, nicht organisch verknüpfter, ungeordneter, chaotischer Umwelt-

beziehungen. Nebeneinander bestehen die Beziehungen zur Wohnung, zum Erwerbsbetrieb, zu den Stätten der Erholung und des Vergnügens, zur freien Natur. Sogar innerhalb des Wohnbereiches gibt es Verfall und Fragmentarismus. Ich habe Beziehungen zu meiner Wohnung. Aber ich habe keine gleichsinnige Beziehung zu dem Hause, in dem die Wohnung sich befindet. Jede Stube eines Bauernhauses ist organischer Teil dieses Ganzen. Als Bauer bin ich mit meinem Hause und mit jedem Einzelraum in ihm verknüpft durch gleichartige Freundschaftsbeziehungen. Bei meinen Beziehungen zur Großstadtwohnung und zu dem Hause, dessen Bestandteil sie ist, fehlt Gleichartigkeit. Die Beziehung zu meiner Wohnung und zu dem Hause sind grundverschieden. Groteskerweise auch dann, wenn ich Besitzer des Großstadthauses bin. Sofern es mehrere Wohnungen enthält, in denen Mieter sich befinden. Ähnlich ergeht es mir mit der Wohnung selbst, wenn ich Untermieter aufgenommen habe. Da geht die Zerspaltung, die Fragmentarisierung weiter. Zu meinen eigentlichen Wohnräumen habe ich ganz andere Beziehungen als zu dem abvermieteten Teil meiner Wohnung.

Die moderne Heimatlosigkeit und Verwaisung hat aber ihre Wurzeln nicht nur in dieser Zerspaltung der organisch gegliederten alten Heimat in Fragmente. Weitere Wurzeln liegen in den Innigkeitslockerungen, die durch die Veränderung der Besitzverhältnisse erzeugt werden. Die Wohnung besitze ich im Regelfalle nicht als Eigentümer, sondern als jederzeit kündbarer Zeitmieter. Ein Stück des alten Heimatzaubers war aber gegründet in dem Bewußtsein, daß Generationen Blutsverwandter vor mir in meinem Hause gelebt hatten und nach mir in ihm noch leben würden. Dieser Zauber ist für den Großstadtmenschen meist dahin. Im Berufsleben ähnliches. Der Betrieb, in dem ich beschäftigt bin, gehört im Regelfalle nicht mir. Umgekehrt: ich gehöre dem Betrieb. Und auch dies nur für unbestimmte Zeit. Demgegenüber etwa die alte Dorfschmiede, die seit Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn sich vererbt. Die freie Natur, die ich zuweilen sehen darf, hat auch wesentliche Heimatzüge verloren. Ich stehe dort — abgesehen von öffentlichen Straßen und anderem Gemeineigentum — auf dem Grund und Boden fremder Einzelner. Die mir jederzeit den Zutritt verwehren können. Einst war dem Menschen der größte Teil des ihm sichtbaren Bodens befreundet: Als eigenes Grundstück, als Nachbargrundstück, als Boden, der im Gemeineigentum der Dorfgenossen und der Markgenossen sich befand.

Heimatlosigkeit und Verwaisung steigern sich weiter durch Lockerung und Fragmentisierung der Gemeinschaft mit den Menschen, in deren Mitte der Einzelne lebt.

Da ist etwa die familiäre Gemeinschaft. Fundamental für ihr heutiges Schicksal ist die Trennung zwischen Haushalt und Erwerb. Die Hinausver-

legung der Erwerbsarbeit des Vaters (oft auch der Mutter) aus dem Bereich der Wohnstätte. Die dadurch bedingte Aufhebung der uralten Berufs- und Betriebskameradschaft zwischen Mann und Frau (die zum Teil im Bauerntum und im Handwerkertum heute noch besteht). Die mit der Trennung von Haushalt und Erwerb zusammenhängende Schrumpfung der erziehlichen Funktionen der Eltern (besonders des Vaters). Eine Schrumpfung, die vor allem die Folge ist des Umstandes, daß die Kinder im Bereiche der Großstadt und industrieller Siedlungen ihren Vater im Regelfalle nicht mehr arbeiten sehen, weil er sich in fremder Arbeitsstätte betätigt oder zumindest in abgetrennter Arbeitsstätte. Wodurch es den Kindern nicht mehr möglich ist, sich an dem Beispiele des arbeitenden Vaters für die sittlichen und beruflichen Aufgaben des Lebens zu schulen [1]).

Da ist die Verwaisung, die durch die volkswirtschaftliche Arbeitsteilung bedingt ist. Und die darin besteht, daß die wirtschaftliche Leistungen füreinander übernehmenden Menschen sich nur unter dem Gesichtspunkte dieser Leistungen ins Auge fassen. Mithin nicht als ganze Menschen, sondern nur als Menschenfragmente: Als Käufer, Verkäufer, Arbeiter, Unternehmer usw. Während etwa im Bereiche der geschlossenen Hauswirtschaft der Wirtschaftsleiter nie vergessen wird, daß seine Arbeitskräfte vor allem seine Frau, seine Söhne, seine Töchter sind, mit denen ihn nicht nur wirtschaftliche Beziehungen, sondern auch Bande des Blutes, des Geistes, des Gemütes und jegliche Art täglicher Lebensführung verknüpfen. Die er also niemals als Fragmente, sondern immer irgendwie als Totalitäten ins Auge fassen wird.

Da ist die Verwaisung, die durch Lockerung verwandtschaftlicher, nachbarlicher und freundschaftlicher Beziehungen entsteht, wie sie das Leben in den großen Siedlungen vielfach mit sich bringt. Und die schließlich zu einem grotesken Zustand führen kann, den man etwa so kennzeichnen dürfte: Man ist in der großen Stadt fast nie allein (im Wohnhaus und in der Wohnung, auf der Straße, im beruflichen Betrieb, bei Erholung und Vergnügen). Aber fast immer „einsam“ (nicht erkannt und nicht anerkannt).

Wie unter anderen Verhältnissen sich alle Teilbeziehungen zur Umwelt zu der einen großen Heimatbeziehung ineinandergliedern und so den Bau der Heimat bilden, so ballen sich die heutigen fragmentarisierten und gelockerten Umweltbeziehungen zusammen zu dem wirren Chaos einer feindlichen Fremde. Der Blick in viele Menschenansammlungen, besonders solche zufälliger Art, vermittelt beide Eindrücke: Fremdheit und Feindseligkeit als wichtige Bestandteile der sozialen Atmosphäre.

---

[1]) Näheres darüber in meiner Abhandlung „Familiengemeinschaft“ in der „Deutschen Zeitschrift für Wohlfahrtspflege“, Berlin, Dezember 1931.

IV.

Wie verhält sich nun der Mensch zu diesen Heimatlichkeitsverlusten? Meist teils resignierend, teils klar oder dumpf bewußt nach Ersatzbefriedigungen suchend. Es gibt aber Menschen, die sich anders verhalten. Mehr oder weniger klar empfinden sie die umschließende Heimat als Hemmung, als Gefängnis sogar, aus dem sie fortstreben. Menschen unruhigen oder hochaufschäumenden Blutes und Geistes. Menschen, die von verschiedenen Arten blauer Fernen verlockt werden. Die Abenteurer des kriegerischen Kampfes, der Machtgier, der Erwerbsgier, der seherischen Schau. Viele unter den Eroberern irdischer und transzendenter Reiche. Zu Beginn der Neuzeit reißen sie die geistige Führung des Abendlandes an sich. Und schließlich setzt sich ihre persönliche Lebensforderung, nach freiester Auswirkung aller Kräfte, als Prinzip der Staatsverfassung, der Volkswirtschaft und zum Teil auch des höheren kulturellen Lebens durch.

Rebellion gegen Bindungen aller Art machen die Eroberernaturen der neuen Zeit zum Hauptmerkmal eines erheblichen Abschnittes der geschichtlichen Entwicklung. Die Freiheitsnaturen dieser Art werden unter Heimatlosigkeit erst dann zu leiden haben, wenn sie in ihrem Streben nach absoluter Freiheit Schiffbruch erlitten haben, ermattet sind und keine Heimat anderer Art (eine transzendente z. B.) sich erwarben.

Aber die zahlreichen schwächeren oder doch ruhigeren Naturen sind allerdings von vornherein mehr oder weniger bewußt auf die Gewinnung von E r s a t z h e i m a t e n eingestellt. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch jene mächtigen Vereinigungsbestrebungen zu beurteilen, deren Wirksamkeit im 19. Jahrhundert begann und die darauf gerichtet sind, die materielle und die kulturelle Lage der breiten Massen zu verbessern. Es ist nicht zu verkennen, daß für viele Mitglieder der dadurch geschaffenen Gemeinschaften die Mitstrebenden sowohl als auch die Strebensziele Heimatcharakter in verschiedenen Ausmaßen gewannen.

Diejenigen nun, für die diese Verbände und Bestrebungen nicht restlos diese Ersatzbedeutung erlangten und diejenigen, die überhaupt nicht innerlich davon erfaßt wurden, haben noch mehrere Möglichkeiten: In den restlichen Fragmenten der alten Heimat und in kleineren Kreisen oder in sich selbst oder in einer Transzendenz oder gleichzeitig in allen diesen Faktoren Heimat zu gewinnen. So kommt es, daß auch räumlich nahe lebende, beruflich, verwandtschaftlich, freundschaftlich und sogar weltanschaulich verknüpfte Menschen verschiedene Heimaten ihr eigen nennen. Während etwa im Dorf zur Zeit der geschlossenen Haus- und Dorfwirtschaft die Heimat der meisten Einzelnen in den Grundzügen dieselbe ist.

Bei einer sehr großen Anzahl Erwachsener ist es jedoch zur Herausbildung einer zureichenden Ersatzheimat nicht gekommen. Meist besitzt man nur unverbundene Bruchstücke einer solchen. Und auch die Bruchstücke selbst sind oft unzureichend beschaffen. Es bleiben Lücken. Klar oder dumpf empfundene. Zuweilen bleiben diese Lücken stets unausgefüllt. Dem entspricht eine Stimmung der Entsagung. Sehr oft dienen aber die Lücken als Einbruchstellen für sehr gefährliche Mächte: für Süchtigkeiten aller Art.

V.

Dieser Zusammenhang von Heimatlosigkeit und Süchtigkeit ist außerordentlich aufschlußreich für das Wesen und den Sinn beider Erscheinungen. Heimat ist ein festes, umschließendes, bergendes Sein. In der Funktion dem den Embryo hegenden Mutterleibe ähnlich. Wie dieser, ist sie Schutz- und Ernährungsorgan. Freilich enthalten beide auch Gefahrenquellen für das umschlossene Wesen. Aber dieser Umstand ist im Heimatbegriff entweder schwächer betont oder sogar positiv gewertet (Erziehung zur Mannhaftigkeit, zum Ernst der Pflichterfüllung, zur Geduld usw.). So ist Heimat stets ein machtvolles, stützendes Sein. Heimatverlust daher Verlust an Seinsfülle für den Betroffenen. Ersatzbestrebungen haben daher hier den Sinn, Seinsstärke und Lebenskraft neu zu gewinnen. Süchtigkeit des Heimatlosen meint also Wettmachung solchen Kraftverlustes. So ist hier schon zu merken, daß Süchtigkeit doppelter Art sein kann: Süchtigkeit des Überschwangs, Süchtigkeit mänadischer Art und Süchtigkeit der Schwäche, des Ohnmachtgefühles.

VI.

Bedeutet aber Heimatlosigkeit Seinsschwund und die ihr entspringende Süchtigkeit den Versuch der Seinssteigerung, dann wird man fortgetrieben zu weiterer Vertiefung der Erkenntnis dieser Erscheinung. Heimat ist nicht nur der Inbegriff von Erscheinungen der Umwelt. Sie ist auch etwas rein Menschliches. Bei sich selbst beheimatet zu sein: das ist ein Gedanke und eine Forderung, die in jedem Menschen dumpfer oder klarer, leiser oder lauter vernehmlich lebt. Und die sich dann besonders bemerkbar macht, wenn Enttäuschungen, Gefahren oder erkannte Unerreichbarkeit lockender Ziele den Einzelnen „zu sich selber" führen, treiben, stoßen. In solchen Lagen offenbart sich dann, ob man „bei sich selber zu Hause" ist, ob man Schutz und Ermutigung und neuen Auftrieb in sich selber finden kann. Es wird hier erlebt: Mein Ich ist nicht nur der Inbegriff der einzelnen tatsächlichen Strebungen, Gedanken und Gefühle, die mich bewegen, erhellen, durchglühen.

Sondern unabhängig davon ist ein Souveränes, mich mit allen meinen Einzelerlebnissen Tragendes, etwas, was mich aufrecht zu erhalten vermag in „Sturm und Wettern", etwas, was mich befähigt, „auch in des Schiffsbruchs Knirschen nicht zu zagen". Wie unter günstigen Umständen sich die Umwelt zum organisch gegliederten Umgebungsganzen, zur äußeren Heimat, entfaltet, so die Welt inneren Erlebens zum harmonisch gestalteten Ichganzen. Zur inneren Heimat. Darüber hinaus wird aber erlebt, daß dieses Ichganze noch einen Träger hat, das zentrale, absolut subjekthafte Ich. Während ein Träger des Umweltganzen nur dem metaphysischen und religiösen Menschen gewiß ist.

Mit dem Verlust der alten äußeren Heimat, mit ihrer Zerschlagung in Bruchstücke, ist auch einer der Gründe für die Zerspaltung der Ichheimat alter Art gegeben. Das Ich als Wirtschafter, als Politiker, als Liebender, als Freund, als Familienmitglied, als Philosoph: das ist oft ein Bündel untereinander zusammenhangsloser Iche in demselben Menschen.

Auch die innere Heimatlosigkeit entfaltet Ersatzerscheinungen. Versinkt nämlich durch die Ichfragmentarisierung das festberuhende, fundamenthafte, vor allem potenzhafte Ich, dann entsteht die Tendenz zur übermäßigen Herrschaft des Ichdynamismus: daß Leben vor allem Potenz, energiegeschwelltes Sein ist, tritt zurück vor dem Gedanken, daß es Tätigsein bedeute. Es entsteht die moderne Religion des Funktionalismus. Die nicht nur Arbeitsreligion, sondern schlechthin Betätigungsreligion ist.

Für die Verbreitung der Süchtigkeiten ist auch die innere Heimatlosigkeit aus ähnlichen Gründen wie die äußere Heimatlosigkeit ein trefflicher Nährboden.

VII.

Nach den vorstehenden Erörterungen über die Bedeutung der Heimatlosigkeit für die Entstehung von Süchtigkeiten wäre es nun angezeigt, die Frage nach Wesen und Sinn der Süchtigkeiten durch eine eingehende Analyse zu beantworten. Das zu tun lag auch in meiner Absicht. Um aber diesen Aufsatz nicht bis zum Übermaß auszudehnen, trenne ich die Süchtigkeitsanalyse selbst zunächst ab und behalte diese Darlegungen für eine weitere Veröffentlichung in Bereitschaft. In diesem Zusammenhange möchte ich nur noch bemerken, daß mich die Erkenntnis sozialer Süchtigkeitsquellen zu den Gedanken einer soziologischen Süchtigkeitstherapie fortgetrieben hat. Einer Therapie, die eher geeignet sein würde, die Rauschgiftseuchen zu bekämpfen, als die bisher geübte gegen den Rauschgift*genuß* gerichtete Unterdrückungspraxis.

J. B. LANG:
EXPERIMENTELLE BEITRÄGE ZUR PSYCHOLOGISCHEN DIAGNOSE DES TATBESTANDES.

Das von Wilhelm Wundt unter Anregung Galtons[1]) in die deutsche Psychologie eingeführte sog. Assoziationsexperiment, das bekanntlich im wesentlichen darin besteht, daß der Experimentator der Versuchsperson ein beliebiges Wort zuruft, worauf die Versuchsperson so rasch als möglich das nächste ihr einfallende Wort zu antworten hat, wurde in der Folge von den Psychiatern Kraepelin, Sommer und Ziehen dem Rüstzeug der psychologisch-klinischen Forschung einverleibt. Obwohl man große Hoffnung auf diese neue Methode gesetzt hatte, so zeitigte dieselbe doch anfangs wenig praktisch verwendbare Resultate. Da regte im Jahre 1901 E. Bleuler an seiner psychiatrischen Klinik in Zürich Assoziationsuntersuchungen in größerm Umfange an, die dann unter C. G. Jungs Leitung ausgeführt wurden[2]). In den Vordergrund der Forschungsrichtung dieser sog. Züricher Schule trat bald die Frage nach dem Einfluß des gefühlsbetonten Vostellungskomplexes[3]) auf die Assoziationen. Zur gleichen Zeit etwa fanden auf dem so vorbereiteten Boden Zürichs die psychoanalytischen Lehren Sigmund Freuds Eingang und Verständnis, und dieselben befruchteten ihrerseits die Fragestellungen für die Assoziationsforschung, wie sie selber andererseits für die Freudschen Theorien die willkommene experimentelle Stütze boten.

Unabhängig von der Züricher Schule haben zwei Schüler des Kriminalpsychologen Karl Groß in Prag, Wertheimer und Klein[4]), die Anwendung des Assoziationsexperimentes beim Delinquenten zur Ausforschung des Komplexes eines Verbrechens in Vorschlag gebracht. Diese Arbeit enthält im wesentlichen bloß Anregungen, wenn auch in fast überreicher Fülle. Wertheimer hat dann in seiner Dissertation „Experimentelle Untersuchungen zur Tat-

[1]) Psychometric Experiments. Brain 1879.

[2]) Die hierhergehörenden Arbeiten der Züricher Schule sind gesammelt in: Diagnostische Assoziationsstudien Band I u. II. Herausgegeben von Dr. C. G. Jung. Leipzig, Johann Ambrosius Barth 1906 u. 1910. Weitere Beiträge sind erschienen in dem Bleuler-Freudschen Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen. Band III u. V. Wien u. Leipzig. Franz Deuticke. Ferner C. G. Jung: Psychologische Abhandlungen. Franz Deuticke, Wien 1914.

[3]) C. G. Jung, Über die Psychologie der Dementia praecox. Besonders das Kap. II: Der gefühlsbetonte Komplex und seine allgemeinen Wirkungen auf die Psyche. Halle a. S. Carl Marhold. 1907.

[4]) Psychologische Tatbestandsdiagnostik. Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik. Band XV, S. 72.

bestandsdiagnostik"[1]) über entsprechende Laboratoriumsversuche, die er bei Külpe in Würzburg gemacht hatte, berichtet. Diese Versuche ergaben zu weitern Forschungen ermunternde Resultate. Auch Hans Groß[2]) und Alfred Groß[3]) referierten über ähnliche Untersuchungen mit ähnlichen Ergebnissen. Kramer und Stern[4]) veröffentlichten Kontrolluntersuchungen mit vorwiegend fiktiven Tatbeständen, die im wesentlichen positiv ausfielen.

Einwände gegen die neue Methode äußerten hauptsächlich Kraus[5]), Grabowski[6]), Lederer[7]) und Weigandt[8]), aber nicht auf Grund eigener Untersuchungen.

Während bis jetzt (1906) die verschiedenen Autoren nur mehr oder weniger laboratoriumsmäßige Versuche mit vorwiegend fiktiven Tatbeständen veröffentlicht hatten, konnte C. G. Jung[9]) über seinen ersten[10]) praktischen

---

[1]) Leipzig, Wilh. Engelmann 1905.

[2]) Zur psychologischen Tatbestandsdiagnostik. Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik. 1905. Ferner: Zur Frage des Wahrnehmungsproblems. Vortrag. Referat in Sterns Beiträgen zur Psychologie der Aussage. 1905.

[3]) Zur psychologischen Tatbestandsdiagnostik als kriminalistisches Hilfsmittel. Allgemeine österreichische Gerichtszeitung. Jahrgang LVI. Nr. 17. Ferner: Die Assoziationsmethode im Strafprozeß. Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft. Band XXVI, S. 19.

[4]) Selbstverrat durch Assoziation. Beiträge zur Psychologie der Aussage. II. S. 457.

[5]) Psychologische Tatbestandsdiagnostik. Aschaffenburgs Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. Band II.

[6]) Psychologische Tatbestandsdiagnostik. Referat von C. G. Jung im Gauppschen Zentralblatt für Psychiatrie. 1906.

[7]) Die Anwendung der psychologischen Tatbestandsdiagnostik in der Strafrechtspraxis. Aschaffenburgs Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. Band II.

[8]) Zur psychologischen Tatbestandsdiagnostik. Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 1905.

[9]) Die psychologische Diagnose des Tatbestandes. Juristisch-psychiatrische Grenzfragen. Band IV. Heft 3. Halle a. S. Carl Marhold. 1906. Schon vorher erschien eine kurze Mitteilung in Gaupps Zentralblatt für Psychiatrie und Neurologie, 1905. S. 813.

[10]) Als die ganz erste gelungene tatbestandsdiagnostische Untersuchung müßte wohl jene betrachtet werden, über die Lukian, der griechische Schriftsteller, in seiner Abhandlung „De Dea Syria" berichtet. Ich lasse den interessanten Passus in deutscher Übersetzung folgen:

„Meines Bedünkens war es dieselbe Stratonike, die von ihrem Stiefsohn geliebt wurde und dessen geheime Leidenschaft der Scharfsinn seines Arztes auf eine sonderbare Art ans Licht brachte. Dieser Prinz, der sich in einem Übel, das er für schändlich hielt, nicht zu helfen wußte und keinem Menschen sich entdecken wollte, war

Erfolg des Assoziationsexperimentes für die Tatbestandsdiagnostik berichten. Es war ihm gelungen, einen jungen Mann, der ihm unter dem Vorwande einer ärztlichen Konsultation geschickt wurde, von dem Onkel, der ihn im Verdacht eines Diebstahles hatte, durch das Ergebnis des Assoziationsexperimentes dieses Diebstahles zu überführen, so daß derselbe das Verbrechen sofort eingestanden hat. Der Autor hat dann später das gleiche Experiment mit den gleichen Reizwörtern noch mit zwei jüngeren Herren gemacht, von denen der eine, der „Wissende", um die Bedeutung des mit ihm vorgenommenen Experimentes wußte und den Tatbestand kannte, während der andere, der „Unbeteiligte", darüber im Dunkeln gelassen wurde. Wie eigentlich a priori zu erwarten war, fielen auch sowohl beim „Unbeteiligten" wie beim „Wissenden" auf die kritischen Reizwörter Komplexstörungen (Komplexmerkmale), aber es zeigte sich, daß die quantitative Belastung der kritischen Reizwörter mit Komplexmerkmalen bei den drei verschiedenen Versuchspersonen eine recht ungleiche war und zwar in dem Sinne, daß der Unbeteiligte am wenigsten, etwas mehr der Wissende, aber ganz auffallend mehr der Schuldige hatte, während das Verhältnis der Störungen bei den indifferenten Reizwörtern bei den drei Personen ein gerade umgekehrtes war.

Von weitern erfolgreichen Versuchen allerdings mit größtenteils künstlichen Tatbeständen berichteten dann Zürcher [1]) und Löffler [2]), ohne aber neue Gesichtspunkte zur Diskussion zu bringen.

---

endlich darüber so krank geworden, daß er zu Bette liegen mußte. Er lag ohne Schmerzen, aber so, daß er täglich eine schlimmere Farbe bekam und zusehends abzehrte und dahinwelkte. Der Arzt, der nirgends ein Kennzeichen einer anderen Krankheit an ihm finden konnte, schloß endlich aus allen Anzeichen, seine Krankheit müsse Liebe sein. Denn von geheimgehaltener Liebe zeigten sich viele deutliche Symptome: die erloschenen Augen, die schwache Stimme, die blasse Farbe und die häufigen Tränen ohne anscheinende Ursache. Wie er nun einmal so viel entdeckt zu haben glaubte, gebrauchte er folgendes Mittel, um der Sache auf den Grund zu kommen. Er legte die Hand auf das Herz des Patienten und ließ währenddessen alle Personen im Palaste (bei denen einige Vermutung möglich war, daß sie Gegenstand der geheimen Liebe des Prinzen sein könnten) nach und nach in das Zimmer kommen. Der Kranke blieb bei allen andern, die hereinkamen in größter Ruhe: als aber seine Stiefmutter hereintrat, veränderte er die Farbe, der Schweiß brach ihm aus, er zitterte am ganzen Leibe und das Herz klopfte ihm außerordentlich. Da nun der Arzt nach diesem Vorfall über die Ursache der Kur völlig im Klaren war, so blieb ihm nichts übrig, als zur Kur zu schreiten." Man sieht: der orientalische Arzt nahm nur an Stelle der verbalen optische Reize und kannte auch schon einige von unseren Komplexmerkmalen.

[1]) Zur psychologischen Diagnose des Tatbestandes. Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. III. Jahrgang, S. 173.

[2]) Zur psychologischen Tatbestandsdiagnostik. Ebenda II. Jahrgang, S. 449.

Im Jahre 1908 konnte dann C. G. Jung über seinen zweiten praktischen Erfolg Bericht erstatten[1]). Weil dieser Fall, der in einer italienischen Zeitschrift veröffentlicht ist, bisher, soweit ich wenigstens die Literatur überblicke, in den Arbeiten der deutschen Autoren nicht die verdiente Würdigung fand, so möchte ich mir erlauben, denselben hier etwas näher zu referieren. Der Tatbestand war kurz folgender: eines Morgens meldete ihm die Oberwärterin des Burghölzli, eine Wärterin habe sich bei ihr beklagt, es sei ihr am Vormittag des vorigen Tages Geld gestohlen worden. Diese Wärterin hatte das Geld, das sich auf 70 Franken belief, in einem Portemonnaie in einem Schrank aufbewahrt, in dem sie auch ihre Kleider hatte. Dieser Schrank hatte zwei Abteilungen, von denen die eine der bestohlenen Wärterin, die andere der Abteilungswärterin gehörte. Diese beiden Wärterinnen schliefen im gleichen Zimmer, wo sich der besagte Schrank befand; mit ihnen teilte noch eine dritte Wärterin dieses Zimmer, die die intimste Freundin der Abteilungswärterin war. Das Zimmer befand sich auf einer Abteilung der Anstalt, wo regelmäßig sechs Wärterinnen beschäftigt waren, die ganz nach Belieben in diesem Zimmer ein- und ausgehen konnten. Aus weitern Nachforschungen ergab sich, daß am Tage des Diebstahles die oben erwähnte Freundin der Abteilungswärterin wegen leichten Unwohlseins am Morgen im Bett geblieben war. Nach den Angaben der Bestohlenen konnte der Diebstahl nur an jenem Vormittag stattgefunden haben. Von den andern vier Wärterinnen, auf die noch ein Verdacht fallen konnte, war nur eine, welche regelmäßig die Reinigung des in Frage stehenden Zimmers besorgte, während die drei andern nichts in demselben zu tun hatten, und es war nicht bewiesen, daß eine derselben am Tage vorher sich aus irgendeinem Motiv in diesem Zimmer aufgehalten hatte. Aus diesem Grunde waren diese drei Wärterinnen weniger verdächtig. Jung machte deshalb das Experiment nur bei den ersten drei Wärterinnen.

Der Autor hat dann aus den nähern Umständen des Diebstahles eine Reihe sog. kritischer Reizwörter zusammengestellt, welche sämtlich eine mehr oder weniger nahe Beziehung zum Diebstahl hatten, dieselben mit möglichst indifferenten Reizwörtern gemischt und sich so ein für diesen Fall geeignetes Reizwörterschema konstruiert.

Außer der Bestohlenen und der Schuldigen wußte einzig die Abteilungswärterin genau die Einzelheiten des Tatbestandes, da die bestohlene Wärterin, welche zuerst geglaubt hatte, ihr Geld verloren zu haben, sich sofort an die Abteilungswärterin gewandt hatte, um sie zu bitten, ihr beim Suchen behilflich zu sein. Auf diese Weise hatte die Abteilungswärterin die genauesten

[1]) Le nuove vedute della psicologia criminale. Contributo al metodo della „Diagnosi della conoscenza del fatto". Rivista di Psicologia applicata. Anno IV, No. 4 Bologna 1908. Stabilimento Poligrafico Emiliano.

Details des Tatbestandes erfahren, während die beiden andern Wärterinnen von den Einzelheiten des Tatbestandes nichts erfahren hatten, ja nicht einmal Kenntnis von dem stattgehabten Diebstahl hatten.

Während bei der Vornahme des Experimentes die Freundin der Abteilungswärterin allerdings ein wenig erregt schien, war die Abteilungswärterin selber auffallend erregt, so daß sie nach Schluß des Assoziationsversuches sogar 122 Pulsschläge pro Minute hatte. Die dritte Wärterin, welche den Reinigungsdienst in dem Zimmer, wo der Diebstahl begangen wurde, zu besorgen hatte, war am ruhigsten von allen dreien. Der allgemeine Eindruck sprach also sehr zu ungunsten der Abteilungswärterin, „la quale, mi sembrava, mostrasse un contegno fortemente sospetto, direi quasi impudente. Con l'idea precisa di trovare in lei la colpevole mi accinsi al calcolo dei risultati". (loc. cit. pag. 295).

Bei der Berechnung der Resultate der drei Versuche ergab sich, daß die Abteilungswärterin, welche sich also während des Experimentes am auffälligsten und verdächtigsten benommen hatte, bei den kritischen Reizwörtern am wenigsten Komplexstörungen aufzuweisen hatte, bedeutend weniger als bei den indifferenten Reizwörtern, welche auf den Diebstahlkomplex keinen Bezug hatten. Es zeigte sich also beim ersten Blick auf die Resultate, daß diese nicht die Täterin des Diebstahles sein konnte. Die Freundin der Abteilungswärterin hatte dagegen bei den kritischen Reizwörtern ein derartiges Überwiegen der Komplexstörungen im Gegensatz zu jenen bei den indifferenten Reaktionen, daß der Autor sofort die Überzeugung bekam, diese müsse den Diebstahl begangen haben, und die Delinquentin hat denn auch schließlich den Diebstahl eingestanden. Die dritte Versuchsperson zeigte auch etwas, wenn auch nicht beträchtlich, mehr Störung bei den kritischen, als bei den indifferenten Assoziationen. Es stellte sich heraus, daß einige der kritischen Reizwörter zufällig einen andern Komplex der Versuchsperson ekphoriert hatten. Aber das Quantitative der Störungen unterschied diese Versuchsperson sehr deutlich von der Täterin.

Heilbronner[1]) hat dann wieder eine Reihe von Bedenken gegen die Tatbestandsdiagnostik erhoben, aber er hat wenig neue Gesichtspunkte ins Feld führen können. Ernst Rittershaus hat in einer sehr bedeutsamen Arbeit[2]), auf die wir unten noch etwas näher eingehen werden, ausführlich auf die Einwendungen Heilbronners geantwortet, und ich möchte auf seine dortigen Bemerkungen verweisen.

---

[1]) Die Grundlagen der psychologischen Tatbestandsdiagnostik. Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Band XXVII..

[2]) Die Komplexforschung. Journal für Psychologie und Neurologie. Band XV u. XVI.

Wohl auf die Anregung seines Lehrers Heilbronner hat dann J. G. Schnitzler in seiner Dissertation: Experimentelle Beiträge zur Tatbestandsdiagnostik[1]) sich veranlaßt gefühlt, „dem ganzen Verfahren den Garaus zu machen" (Rittershaus loc. cit.). Seine Versuche sind alles andere als einwandfrei. Rittershaus hat in seiner Arbeit die vielfachen Schwächen der Schnitzlerschen Arbeit in einer Weise aufgedeckt und seine Behauptungen widerlegt, daß ich glaube der Kürze halber auf ihn verweisen zu dürfen, zumal Schnitzler in seiner Publikation keine einzelnen Versuchsergebnisse bringt, sondern sie in einer Weise statistisch verarbeitet, daß es schwer hält, sich ein richtiges Bild seiner Versuchsresultate zu machen. Übrigens ist die Schnitzlersche Arbeit auch in Holland selber auf ziemlich energische Ablehnung gestoßen (Stärke[2]), van der Hoeven[3])).

Wie schon oben bemerkt, hat dann E. Rittershaus eine größere sehr gehaltvolle Studie über die Komplexforschung (loc. cit.) gebracht. Nach einer sehr gut orientierenden historischen Einleitung bespricht er eingehend die Technik des Assoziationsexperimentes. Ich kann ihm da im wesentlichen beipflichten, allerdings mit Ausnahme dessen, was er über die persönliche Eignung der Versuchspersonen für das Experiment sagt. „Wenn sie (gewisse Versuchspersonen) nun krampfhaft irgendeine Reaktion von sich geben sollen, so kommen sie ins Definieren hinein, oder meistens reagieren sie rein objektiv, rein inhaltlich — ohne daß es sich dabei etwa um Schwachsinnige zu handeln brauchte —. Sie fassen eben sehr oft das Experiment als eine Art Intelligenzprüfung auf und glauben, sie müßten recht gehaltvoll, recht klug reagieren, sie bleiben oft bei dieser Auffassung trotz wiederholter Belehrung. Kommt ihnen nun eine solche innere Assoziation prompt, so ist die Reaktionszeit kurz; kommt ihnen aber eine äußere oder Klangassoziation z. B., so genieren sie sich förmlich eine solche auszusprechen, gerade als ob sie ahnten, daß man früher tatsächlich die äußeren Assoziationen für minderwertig gehalten hatte, sie lehnen sie ab und suchen eine andere; oder es steht ihnen momentan infolge ihrer sehr geringen Sprachgewandtheit gerade keine passende innere Asso-

[1]) Zeitschrift für angewandte Psychologie. Band II, Heft 1/2, 1908. Es ist dies ein Auszug aus seiner Dissertation: Onderzoekingen over de diagnostiek van voorstellingskomplexen met behulp van het Associatie-Experiment. Utrecht. F. Wentzel & Co. 1907.

[2]) Referat über Schnitzler. Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Neurologie und Psychiatrie, XI, 1908.

[3]) De invloed der affectieve meerwaarden von voorstellingen in hetwoor-reaktie-experiment meet en aanhangsel over de bruikbaarheid van hetexperiment in het strafproces. Dissertation, Leiden 1908.

ziation zur Verfügung, oder sie halten auch die aufgetauchte innere nicht für ‚schön' genug — immer wieder wird das Suchen nach einer andern Antwort die Reaktionszeit ungebührlich verlängern, ohne daß von einer Komplexwirkung die Rede sein könnte" (loc. cit. pag. 189—190). Der Autor übersieht hier offenbar, daß gerade ein Komplex von sicherlich hoher Intensität die Ursache dieses Reaktionstypus ist, nämlich ein ausgeprägter Intelligenzkomplex: die Versuchsperson fühlt in ihrer Einstellung zum Experimentator eine gewisse mehr oder weniger ausgesprochene intellektuelle Minderwertigkeit, die sie auf jede mögliche Art bewußt und unbewußt zu verbergen und zu verdecken sucht, aber gerade dadurch verrät sie ihre eigenartige Einstellung erst recht deutlich. Es ist demnach nicht ganz richtig, diese Personen als für die Komplexforschung ungeeignet zu erklären. Ich habe übrigens die Erfahrung gemacht, daß eine solche Versuchsperson, die dem einen Experimentator gegenüber ihren Intelligenzkomplex besonders scharf einstellte, einem andern Experimentator gegenüber, z. B. einem andersgeschlechtlichen ihren Sexualkomplex deutlich konstellierte. Man sieht daraus, das Assoziationsexperiment kann gerade bei solchen Fällen sehr hübsche Einblicke in die Komplexkonstellation der betreffenden Versuchspersonen geben.

Ich möchte mir auch zur folgenden Behauptung unseres Autors eine Einwendung erlauben. „Man darf nicht außer acht lassen, daß es Menschen gibt, bei denen solche feinere Regungen von Lust und Unlust, wie wir sie hier untersuchen, für gewöhnlich fast gar nicht vorhanden sind, für die der Begriff des ‚Peinlichen', ‚Genanten' im höheren psychologischen Sinne gar nicht existiert, bei denen also sich die Komplexstörungen, wenn es sich nicht um ganz schwere Affekte handelt, auch nicht durch ihre Intensität vor jenen andern Störungen auszeichnen können. Wenn dann, wie ich eben zu zeigen versuchte, das krampfhafte Bestreben dazu kommt, möglichst inhaltlich zu assoziieren, so resultieren daraus Assoziationsresultate, die zu jeder Komplexforschung absolut unbrauchbar sind. Ich lasse hier einen solchen Assoziationsbogen folgen. Es handelt sich um eine alte Pflegerin der Anstalt." Ich möchte nachher näher auf diesen Versuch eingehen, will aber vorher noch beifügen, was der Autor noch weiter über diesen Fall sagt: „Von Schwachsinn kann hier natürlich nicht die Rede sein. Die ihr gestellte Aufgabe wurde sofort begriffen, sie reagierte von Anfang an mit einem einzigen Worte, ohne in Satzkonstruktion oder in die charakteristische Definitionstendenz zu verfallen, es fehlen vollkommen die bei Imbezillen so oft beobachteten kindlich-schwachsinnigen Reaktionen oder die hilflosen oder endlosen Wiederholungen einer Antwort, wie ‚ist der Mensch', ‚hat der Mensch', ‚ist der Mensch auch' usw. Sie gehört zum Praedikattypus im Sinne Jungs. — Dabei war sie, trotz mehrmaliger Belehrung, nicht von dieser Reaktionsart abzubringen,

man sah es ihr förmlich an dem Gesichte an, wie sie in der oben beschriebenen Weise eine Reaktion, die ihr anscheinend nicht gut genug war, ablehnte, um eine bessere zu suchen; sie zeigte daher eine überraschend große Anzahl von überlangen Reaktionen, offenbar hervorgerufen durch solches Besinnen, ebensoviele falsche Reproduktionen mit teilweise ebenfalls langen Zeiten; daß diese Momente, vielleicht mit verschwindenden Ausnahmen, nicht als Komplexstörungen aufzufassen sind, geht aus dem Fehlen jeglicher anderer Anhaltspunkte hervor, aus dem absoluten Gleichmut, mit dem die Versuchsperson sich verhielt (es kommt gerade hierbei sehr viel auf den persönlichen Eindruck an); ferner kann dies daraus geschlossen werden, daß ihre Fehler (das Ausbleiben einer Reaktion) fast immer bei schwierigen, ihr ungewohnten Worten vorkamen, namentlich aber bei abstrakten Begriffen, während bei einfachen, ihr geläufigen Worten oft überraschend gute Antworten auftreten."

„Man sieht förmlich schon aus dem Assoziationsbogen die gewissermaßen normale Schwerfälligkeit des Denkvermögens, wohl entstanden im jahrelangen einförmigen Anstaltsdienst, ohne Familie, ohne jede höhere geistige Beschäftigung; im engen Kreis verengert sich der Sinn. Bedenkt man dazu, daß es sich schließlich auch um ein einfaches Bauernmädchen handelt, die schon damals, als sie vor 23 Jahren in den Anstaltsdienst trat, keine hervorragende Schulbildung und keinerlei höhere Interessen hatte, so muß man das Resultat eigentlich noch als vorzüglich bezeichnen. Aber zur Komplexforschung, zu diesem komplizierten, feinste Schwingungen registrierenden Instrumente ist diese ungelenkig gewordene Psyche unbrauchbar."

„Wenn man auf Ataxie- oder Intentionsstörungen prüfen will, so ist es gewiß ein empfehlenswertes Verfahren, eine Nadel einfädeln oder sonst eine feine Arbeit vornehmen zu lassen. Wenn man aber einen Grobschmied auf diese Weise prüft, der sein ganzes Leben lang schwer gearbeitet hat, und wenn dieser dann die Nadel nicht einfädeln kann, so darf man daraus nicht auf jene Störungen schließen."

„Ebenso ist es hier; scheinbare Komplexsymptome, Fehler, lange Zeiten, falsche Reproduktionen beweisen gar nichts."

„Solche Typen sind gar nicht so selten wie man vielleicht meinen mag, natürlich gibt es auch da wieder fließende Übergänge zum gewandten, agilen Menschen, so daß es ganz unmöglich ist, hier eine scharfe Grenze zu ziehen. Jedenfalls möchte ich raten, vorläufig zur Vereinfachung des Versuches und um verwirrende Nebeneinflüsse zu verhindern, solche Versuchspersonen vollständig auszuschalten, bei solchen aber, bei denen man solche unkontrollierbare Störungen vermutet, die Resultate jedenfalls mit äußerster Vorsicht zu verwerten" (loc. cit. pag. 193 sqq.).

Wir wollen uns jetzt diesen Fall etwas näher ansehen. Ich habe aus dem ganzen Assoziationsbogen das wahrscheinliche Mittel der Reaktionszeiten herausgerechnet und dabei 3,2 Sekunden dafür gefunden. Alle Zeiten also, welche darüber liegen, sind als „zu lang" zu betrachten. Ich lasse jetzt gleich eine Zusammenstellung aller jener Reaktionen des ganzen Assoziationsbogens folgen, die mit einem oder mehreren Komplexmerkmalen ausgezeichnet sind.

Reizwort	Reaktion	R.-Z.[1]	Reproduktion
5. rot	Farbe	2,8	Feuer
6. gelb	hell	3,0	—[2]
7. grün	Gras	3,0	Farbe
9. breit	der Weg	2,2	Straße
10. hoch	Firmament	2,0	Haus
14. rund	der Kreis	3,4	Tisch
17. ruhig	das Gewissen	3,2	der Mensch
18. langsam	— — —[3]	15,0	—
22. fest	der Teig	4,4	+
26. lau	die Menschen	3,4	+
27. warm	der Ofen	2,0	Wasser
30. laut	die Mühle	5,0	—
31. kreischend	der Wind	2,4	—
32. gellend	— — —	6,0	—
34. stinkend	Kot	3,0	—
35. modrig	Schmutz	3,2	Boden
38. bitter	das Gras	10,0	—
40. kitzlich	— — —	5,0	—
41. hungrig	das Brot	2,4	die Menschen
42. durstig	das Wasser	1,4	die Menschen
43. ekelhaft	— — —	8,0	—
44. schön	die Natur	4,0	die Welt
45. häßlich	die Menschen	4,6	+
46. fromm	Klosterleute	9,0	+
47. gottlos	manche Menschen	3,0	+
48. heilig	der Priester	9,0	+
49. Kopf	Schmerzen	3,0	—
50. Hand	beweglich	2,4	Gelenk
53. Lunge	entzündet	4,2	gut
54. Magen	gut	4,4	+

[1]) Reaktionszeit in Sekunden. [2]) Es bedeutet: + richtige, — fehlende Reproduktion.
[3]) bedeutet einen Fehler, d. h. die Versuchsperson bringt keine Reaktion hervor.

Reizwort	Reaktion	R.-Z.	Reproduktion
55. Tisch	grün	3,0	viereckig
58. Lampe	— — —	5,0	—
59. Sofa	grün	4,0	+
62. Zimmer	groß	2,4	hoch
64. Palast	groß	5,0	+
65. Stadt	groß	4,4	+
66. Straße	lang	1,4	breit
68. Fluß	schön	3,0	fließt
69. Tal	tief	1,4	—
70. Meer	fließend	4,0	reißend
71. Sterne	glänzend	2,8	blitzen
75. Stengel	dick	3,0	fest
77. Knospe	Blüte	4,0	+
78. Blüte	schön	2,4	duftend
79. Spinne	— — —	7,0	—
80. Schmetterling	fliegen	4,0	—
81. Adler	— — —	5,0	—
82. Löwe	reißend	5,0	+
83. Schaf	zahm	3,0	Lamm
84. Mensch	— — —	9,0	bös
86. Frau	klein	11,0	+
87. Knabe	Jüngling	3,4	—
88. Mädchen	schönes	4,0	+
89. Kind	klein	2,0	gut
90. Enkel	freudig	3,4	gut
91. Bauer	fleißig	3,4	+
92. Bürger	— — —	5,0	—
93. Soldat	blau	6,0	—
94. Pfarrer	Geistlicher	3,4	+
95. Arzt	— — —	12,0	—
96. König	Kaiser	4,8	—
97. Krankheit	— — —	6,4	—
98. Unglück	— — —	9,0	—
99. Verbrechen	Unglück	3,2	—
100. Not	Hunger	6,0	+
101. Verfolgung	die Menschen	2,4	—
102. Elend	Not	8,0	+
103. Glück	— — —	9,0	Unglück
104. Belohnung	für den Fleiß	5,0	—

Reizwort	Reaktion	R.-Z.	Reproduktion
105. Wohltat	———	7.0	—
107. Friede	unter den Menschen	4,0	Liebe
108. Freude	an alles	3,0	—
109. Ach!	———	6,0	—
110. Oh!	———	9,0	weh
112. Ha!	lachen	4,0	—
113. Halloh!	———	4,0	—
115. Zorn	die Menschen	4,0	+
116. Liebe	z. d. Nebenmenschen	3,0	+
118. Licht	hell	2,0	—
119. Furcht	———	5,0	vor den Menschen
120. Schrecken	die Menschen	6,0	+
121. Strafe	———	5,0	—
124. Wunsch	———	7,0	—
125. Tätigkeit	Fleiß	2,4	die Menschen
126. Trieb	der Zweig	5,0	die Knospe
127. Entschluß	hoch	4,0	—
129. Einsicht	gut	5,0	—
130. Klugheit	der Menschen	4,0	+
131. Absicht	———	5,0	—
133. Dummheit	der Menschen	6,4	—
134. Bewußtsein	der Verstand	4,0	+
135. Schlaf	die Nacht	4,0	+
136. Traum	die Menschen	5,0	—
137. Erinnerung	Glück	3,8	+
139. Denken	die Menschen	5,0	—
140. Gesetz	Regierung	5,0	+
141. Ordnung	———	2,6	+
142. Sitte	(Visite verstanden) des Arztes	4,0	—
143. Recht	———	4,4	—
144. Gericht	Streit	6,0	—
145. Staat	Bayern	4,4	Regierung
146. Gott	Himmel	3,4	+
147. Gebet	christlich	4,0	Menschen
148. Seligkeit	die Ruhe	4,4	—
149. Sünde	———	6,0	—
150. Ewigkeit	Himmel	4,0	+
151. Verdammnis	die Hölle	2,0	—

Von den 151 Assoziationen sind also 107 mit einem oder mehreren Komplexmerkmalen ausgezeichnet. Wie der Autor selber ganz richtig betont, eignet sich nun das zu diesem Versuche verwendte Reizwörterschema, das Sommer[1]) für ganz andere Zwecke zusammengestellt hat, für die Komplexforschung ganz und gar nicht. Aber trotzdem scheint mir die psychologische Konstellation dieser Versuchsperson recht hübsch aus diesem Bogen hervorzugehen. Wie schon der Autor betont, gehört diese Wärterin dem sog. Prädikattypus an. Nach unserer Auffassung[2]) ist dieser Reaktionstypus ein Anzeichen einer ausgesprochenen Libidostauung[3]) infolge eines mißglückten Übertragungsversuches. Doch versuchen wir, ob wir aus den oben mitgeteilten komplexen Assoziationen unserer Versuchsperson eine Stütze für diese unsere Auffassung finden können. Ich habe diese Reaktionen nach der Art der ekphorierten Komplexe einzuteilen versucht, soweit dies eben ohne Hilfe der Versuchsperson möglich ist. Es sind mir dabei folgende Hauptkomplexe aufgefallen:

1. der soziale Komplex, die Versuchsperson ist innerlich unbefriedigt von ihrer erreichten sozialen Stellung; dieser Konflikt dürfte bei den folgenden Reaktionen getroffen worden sein: 38, 41, 42, 64, 65, 92, 98, 100, 101, 105, 124, 137;

2. mit dem sozialen Komplex hängt der Anstaltskomplex nahe zusammen, auf denselben deuten die folgenden Reaktionen: 30, 31, 32, 34, 35, 43, 94, 104, 115;

3. der Intelligenzkomplex, auf den übrigens auch der Autor selber hinweist; dafür scheinen mir hauptsächlich folgende Reaktionen zu sprechen: 129, 130, 133, 134, 139;

4. der Liebeskomplex im weitern Sinne des Wortes; derselbe scheint durch das Experiment am stärksten ekphoriert worden zu sein; ich rechne dahin etwa folgende Assoziationen: 5, 40, 44, 75, 77, 78, 84, 86, 87, 88, 89, 90, 94, 95, 98, 103, 107, 116, 124, 126, 135, 136, 137, 142, 149;

5. der Religionskomplex; auch derselbe scheint ziemlich stark getroffen worden zu sein, wenigstens scheinen mir Reaktionen wie 9, 10, 17, 26, 46, 47, 48, 66, 84, 94, 121, 144, 146, 147, 148, 149, 150, 151 in diesem Sinne aufzufassen zu sein;

---

1) Lehrbuch der psychopathologischen Untersuchungsmethoden. 1899.

2) Vgl. meine Arbeit: Zur Bestimmung des psychoanalytischen Widerstandes. C. G. Jung: Psychologiale Abhandlungen. I. Bd. Wien u. Leipzig, Fr. Deuticke.

3) Libido im Sinne C. G. Jungs, vgl. dessen Wandlungen und Symbole der Libido. Wien u. Leipzig, Fr. Deuticke.

6. der Krankheits- und Todeskomplex; es wären hierher etwa folgende Assoziationen zu zählen: 49, 53, 54, 68, 70, 71, 97, 149, 150, 151.

Aus diesen verschiedenen komplexen Assoziationen dürfen wir vielleicht folgende Synthese machen (allerdings mit jenem Vorbehalt, der durch das Fehlen jeglichen analytischen Materials zu den einzelnen Assoziationen geboten ist!): es scheinen bei dieser Versuchsperson die Wege, auf denen die Mehrzahl der Menschen ihre Libido auf die Außenwelt übertragen, mehr oder weniger durch Konflikte gesperrt zu sein: es gelang nicht auf dem Wege der Liebe (Liebe hier im weitern Sinne!), nicht auf dem Wege eines sie im Innern befriedigenden Berufes, einer ihr entsprechenden sozialen Stellung. Aber auch die Überleitungsversuche auf dem Wege der religiösen Sublimierung versagten wohl, und als Fazit dieses allseitigen mehr oder weniger vollständigen Fiaskos haben wir einen stark entwickelten Krankheits- und Todeskomplex. Also wir gelangen auch von der Betrachtung der einzelnen komplexen Assoziationen aus zu der Annahme einer Libidostauung, als deren psychologischen Ausdruck wir schon oben den ausgeprägten Prädikattypus der Versuchsperson angesprochen haben.

Wie diese Betrachtungen zeigen, haben wir es in diesem Falle wohl keineswegs mit einem „grobseelischen" Typus zu tun, der der Komplexforschung gegenüber sich refraktär verhält. Es lag mir daran, auf diese Behauptung des Autors etwas näher einzugehen, weil auch andere Forscher [1]) diesen Typus anführen.

Nicht unwidersprochen möchte ich das an verschiedenen Stellen seiner Arbeit geäußerte Mißtrauen des Autors gegen eine statistische Verarbeitung der Resultate des Assoziationsexperimentes lassen; so sagt er z. B. S. 201 (loc. cit.): „Wer in diese so zarte psychische Feinmechanik mit den plumpen Fingern einer vergleichenden Statistik hineintappt, darf sich nicht wundern, wenn ihm alles unter den Händen zerbricht und er schließlich zu dem Re-

[1]) Otto Lipmann: Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome. (Theorie, Methoden und Ergebnisse der „Tatbestandsdiagnostik".) Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung. Heft I. Leipzig. Johann Ambrosius Barth 1911.

Übrigens hält Ritterhaus auch in einer neuern Arbeit noch an diesem sich für die Komplexforschung gar nicht eignenden grobseelischen Typus fest; vergleiche seine diesbezüglichen Bemerkungen in seiner Arbeit: Die „Spuren interessebetonter Erlebnisse" und die „Komplexforschung". Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. Band VIII, Heft 3, S. 277.

sultat kommt, es handle sich hier überhaupt nur um wertlose Scherben." Wenn der Verfasser hier eine Statistik nach Art der oben angeführten von Schnitzler im Auge hat, ist ihm gewiß nicht zu widersprechen. Wenn er aber damit, wie es übrigens den Anschein hat, jede statistische Verarbeitung des Assoziationsmateriales meint, so geht er meiner Erfahrung nach entschieden zu weit. Als Beispiel, wie man auf diesem Gebiete die statistische Methode sehr fruchtbar heranziehen kann, möchte ich nur die Jungschen Arbeiten anführen, die gerade durch die statistische Verarbeitung eines gewaltigen Tatsachenmateriales so aufmunternde und auch von Rittershaus voll anerkannte Resultate ergeben haben.

Zum Schluß bringt Rittershaus ausführliche Versuchsprotokolle, die die Ergebnisse der Züricher Schule im wesentlichen bestätigen. So trübe der Autor die Aussichten des Assoziationsexperimentes für die praktische kriminalistische Anwendung hält (nach unserem Dafürhalten allerdings ohne eine überzeugende Begründung dieses pessimistischen Standpunktes zu geben), so aussichtsvoll erscheint ihm die Komplexforschung für das Studium sowohl der normalen Psychologie, wie besonders auch zur Klärung unserer Auffassung der Hysterie und der Dementia praecox sowie für die psychiatrische Diagnostik.

Ch. de Montet[1]) berichtete dann über einen Fall von Mord, bei dem die Tat geleugnet, bzw. Amnesie angegeben wurde. Der Assoziationsversuch ergab in diesem Falle einen negativen Erfolg. Es ist aus der nur bruchstückweisen Mitteilung des Falles nicht recht zu ersehen, wo der Grund des Mißlingens gelegen sein möchte. Eigentümlicherweise ergab aber fortlaufendes Assoziieren (sog. Kettenassoziationen) ein vollständiges Eingestehen der Tat durch den Exploranden.

Im Jahre 1909 hat dann Philipp Stein[2]) in einer größern Publikation über tatbestandsdiagnostische Assoziationsversuche berichtet, die er zum Teil an der psychiatrischen Klinik in Zürich an geisteskranken Verbrechern, zum größern Teil aber an geistig gesunden Untersuchungsgefangenen im zürcherischen Gefängnis vorgenommen hat. Da auch diese Arbeit, soweit meine Kenntnis der einschlägigen Literatur reicht, nicht die Beachtung gefunden hat, die sie unzweifelhaft verdient, so möchte ich mir etwas spezieller auf sie einzugehen gestatten. Es ist dies die erste Arbeit, wo die Anwendung des

---

[1]) Assoziationsexperimente an einem kriminellen Fall. Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. VI. Jahrgang, S. 37.

[2]) Tatbestandsdiagnostische Versuche bei Untersuchungsgefangenen. (Aus der psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich.) Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Leipzig 1909. Johann Ambrosius Barth.

Assoziationsexperimentes an einem größern Materiale von wirklichen Verbrechern geprüft wurde.

Bei den Versuchen an den geisteskranken Verbrechern hatten dieselben alle ihre Delikte zur Zeit der Vornahme des Experimentes schon eingestanden. In allen acht Fällen zeigte es sich, daß das arithmetische Mittel der Reaktionszeiten bei den kritischen Reizwörtern deutlich länger war, als das Mittel der Reaktionszeiten bei den indifferenten Reizwörtern. Dagegen zeigten beim Reproduktionsversuche die Reproduktionsstörungen dieses Verhalten der Reaktionszeiten nicht, sondern sie kamen scheinbar gleichmäßig bei indifferenten und kritischen Reizwörtern vor. Näheres berichtet Stein über diesen Teil seiner Versuche leider nicht.

Ausführlicher referiert er sodann über seine Versuche an geistesgesunden Untersuchungsgefangenen. Diese Versuche wurden so vorgenommen, daß nach genauer Feststellung des Tatbestandes die einzelnen kritischen Reizwörter ausgewählt und in geeigneter Weise unter die indifferenten verstreut wurden. Dem mutmaßlichen Täter wurde der Versuch jeweils kurz erklärt. Dann wurden mit den gleichen Reizwörtern Kontrollversuche an womöglich gesunden Leuten vorgenommen, welche von dem Versuche früher nie Kenntnis hatten und die natürlicherweise vom Tatbestande auch keine Ahnung haben konnten. (Vielleicht hätte der Autor etwas mehr Gewicht darauf legen sollen, Kontrollpersonen aus dem gleichen sozialen Milieu, gleichen Alters, Bildung usw. zu wählen, er hätte so sicherlich noch zuverlässigere Resultate erhalten.) Bei sämtlichen zehn Angeschuldigten waren die Reaktionszeiten bei den kritischen Reizwörtern um durchschnittlich 0,7 bis 2,8 Sekunden länger als die durchschnittlichen Reaktionszeiten der indifferenten Reize, im Mittel um 1,6 Sekunden. Bei den Kontrollpersonen finden wir in zwei Drittel sämtlicher Fälle überhaupt keine Differenz zwischen der Reaktionszeit der kritischen und der indifferenten Reaktionen, in zwei Fällen eine Differenz von 0,3 und in einem Falle eine Differenz von 0,4 Sekunden, im Mittel aller Fälle nur 0,1 Sekunde. Die postkritischen Reaktionen, d. h. diejenigen, welche auf die kritischen unmittelbar folgen und die oft durch perseverierende Gefühlseinflüsse noch gestört sind, sind bei den Angeschuldigten um durchschnittlich 0,6 Sekunden verlängert gegenüber den indifferenten Reaktionen, während bei den Kontrollpersonen die postkritischen und die indifferenten Reaktionen in ihrer Reaktionszeit durchschnittlich gleich sind.

Wie bei den geisteskranken Verbrechern, so ergab auch bei diesen Versuchen der Reproduktionsversuch keine evidenten Resultate, und der Autor glaubt sein Urteil über den Wert dieses Komplexmerkmales für die Tatbestandsdiagnostik in folgendes pessimistische Urteil zusammenfassen zu müssen: „daß der Reproduktionsmethode kein praktischer Wert zukommt, wenn schon damit vereinzelte Erfolge erzielt werden können". Nach meinen Erfahrungen läßt sich der Mißerfolg des Autors mit dieser Methode daraus erklären, daß er eben recht viele massive Reizwörter angewendet hat. Solche massive Reizwörter, welche den Komplex sehr stark treffen und dabei starke Affekte bei der Versuchsperson auslösen, wirken erfahrungsgemäß in ihren Perseverationserscheinungen gewöhnlich über mehr als nur eine Reaktion hinaus nach. Nun habe ich die Erfahrung gemacht, und zwar an einem recht großen Assoziationsmaterial, daß die Reproduktionsstörungen von allen andern Komplexmerkmalen am öftesten Perseverationserscheinungen sind. Wenn man nun in einem Versuche mehrere massive Reizwörter anwendet, so ist a priori zu erwarten, daß auch bei dem zweiten und dritten Reizwort nach solch einem massiven kritischen Reize noch Perseverationserscheinungen zu konstatieren sein können, die eben dann zu einem großen Prozentsatz Störungen der Reproduktion sein werden. So läßt sich meiner Ansicht nach das Mißlingen der Reproduktionsmethode bei diesen Versuchen befriedigend erklären.

Es ist zu bedauern, daß der Autor in seinen Berechnungen der Versuchsresultate nicht auch die Zahl der Komplexmerkmale und noch andere Einzelheiten detailliert mitgeteilt hat; es hätte das sicherlich seiner schönen Arbeit noch manche wertvolle Ergänzung gegeben.

Sein Urteil über den möglichen Wert der Assoziationsmethode für die Tatbestandsdiagnostik faßt der Autor in folgende Sätze zusammen: „sie ist in erster Linie neben den andern Methoden zur Aufsuchung neuer Beweismittel zu verwenden und sie kann durch die Aufnahme von geeigneten Reizworten, die auf die Details des Tatbestandes Bezug haben, schon in ihrer heutigen Form zu sehr wertvollen Aufschlüssen Veranlassung geben. Überhaupt ist das Entnehmen geeigneter Reizworte das punktum saliens der Methode". „In bezug auf den Wert der Methode glauben wir auch aussprechen zu können, daß das Experiment, wenn es uns auch von der Schuld oder Unschuld der Versuchspersonen nicht immer überzeugen kann, dem Untersuchungsrichter doch unter Umständen einen Fingerzeig geben kann, wo das weitere Verhör mit Erfolg anzusetzen hätte."

Otto Lipmann hat dann in der Folge in einer umfassenderen Arbeit unter dem etwas seltsamen Titel: Die Spuren interessebetonter

Erlebnisse und ihre Symptome[1]) veröffentlicht, die außer einer neuen Wertungsmethode der Ergebnisse des Assoziationsexperimentes, welche aber einerseits zu kompliziert ist, andererseits weder praktisch noch theoretisch neue Gesichtspunkte liefert, wenig Neues enthält, dagegen viele Behauptungen, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen [2]). Er nimmt gleich am Anfang seiner Arbeit eine ablehnende Stellung gegen die Psychoanalyse ein, die er charakterisiert als Versuch „aus Spuren ihnen zugrunde liegende Erlebnisse zu rekonstruieren". „Das Resultat kann niemals ein evidentes sein. Wer beweist, daß die konstatierten Symptome auf Spuren gerade dieses aus ihnen rekonstruierten Erlebnisses deuten, daß sie ‚Symbole' gerade dieses Erlebnisses sind?" Der Psychoanalyse stellt er die Tatbestandsdiagnostik (für die er den schwerfälligen und keineswegs prägnanten Namen: Symptomatologie der Spuren interessebetonter Erlebnisse vorschlägt) gegenüber, die „nichts Mystisches, keine Kunst, keine Taschenspielerei sei, sondern ein bestimmtes Teilgebiet der wissenschaftlichen experimentellen Psychologie, die nicht durch psychoanalytisches Beiwerk inexakt gemacht werden dürfe. Alle subjektiven Momente, wie der Gesamteindruck der Versuchsperson (Mienen, Gesten und andere derartige Affektäußerungen der Versuchsperson während des Experimentes) müssen von der Wertung symptomatologischer Versuche ferngehalten werden". Der Autor will denn auch von „Gefühlen oder Affekttönen" seiner Versuchspersonen nichts wissen, weil dies zur Psychoanalyse gehöre. Er will sich in seinen Versuchen „nur" mit „interessebetonten Erlebnissen" beschäftigen, bei denen „meist nicht emotionelle, sondern intellektuelle Vorgänge die ausschlaggebende Rolle spielen". Er definiert demnach seinen „interessebetonten Wahrnehmungs- oder Vorstellungskomplex als einen solchen, der vermöge besonders mannigfacher assoziativer Verknüpfungen besonders ausgedehnte Vorstellungsreihen in uns zur Reproduktion bringt". Dabei vergißt er nur, daß das Treibende, Dynamische dieser Vorstellungsreihen eben Affekttöne oder Gefühle sind. Die Verheim-

---

[1]) Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung. Herausgegeben von William Stern und Otto Lipmann. Nr. I. 1911.

[2]) E. Rittershaus hat in einem besonderen Artikel: Die „Spuren interessebetonter Erlebnisse" und „die Komplexforschung" (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Band VIII. Heft 3, 1912) schon ausführlich auf die Auslassungen Lipmanns geantwortet, worauf ich verweisen möchte. Nicht einverstanden möchte ich mich mit der pessimistischen Ansicht von Rittershaus erklären, über den Wert der Assoziationsmethode für juristisch-kriminalistische Zwecke, die er auch in dieser Arbeit wieder zum Ausdrucke bringt. Auch in seiner neueren Publikation hält E. Rittershaus (Zur Frage der Komplexforschung. Archiv für die gesamte Psychologie. Band XXVIII, Heft 3 und 4 1913) an dieser skeptischen Ansicht fest.

lichungstendenz will er als etwas andersartiges von der Interessebetonnung abtrennen, unterläßt es aber, eine Begründung dafür anzugeben, wie auch für seine Behauptung, daß Interessebetonung und Affektivität etwas prinzipiell Verschiedenes seien.

Der Verfasser gibt dann eine möglichst detaillierte Versuchsanordnung für das Assoziationsexperiment, besonders auch für den Bau einer Reizwortreihe, wobei er die Unmöglichkeit, wirklich, d. h. in jedem Fall „irrevelante" Reizwörter zu finden, übersieht. Nach seiner Ansicht darf man z. B. Reizwörter, wie „Verlobung, Kuß" nur bei jungen Mädchen nicht als „irrevelant" ansehen!

Die mangelhafte oder fehlende Reproduktion (er nennt den von C. G. Jung[1]) eingeführten Reproduktionsversuch Wiederholungsversuch, ohne eine Motivierung für diese Abänderung eines einmal eingeführten Namens zu geben, zudem ist sein neuer Terminus schon für etwas anderes gebraucht worden [2])) führt er nicht auf ein Vergessen, sondern auf ein bewußtes aktives Nichtwissenwollen zurück, eine Behauptung, von deren Unrichtigkeit ihn jedes Assoziationsexperiment mit angeschlossenem Reproduktionsversuch an jedem zuverlässigen Menschen hätte überzeugen können. Denn wie lassen sich nach seinen Anschauungen die postkritischen Reproduktionsstörungen erklären, wie Reproduktionsstörungen bei Menschen, die sich alle Mühe geben, richtig zu reproduzieren, wie z. B. Versuche, die man von jemand anders an sich selber anstellen läßt, zeigen? Affektäußerungen, wie Unruhigwerden, Lächeln, Seufzen usw. anerkennt er nicht als Komplexmerkmale. Auch den sog. inhaltlichen Selbstverrat will er nicht als solchen gelten lassen. Seine kritischen Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der Zeitmessung mit der Fünftelsekundenuhr, die Forderung eines ganz bestimmten Tempos in dem Darbieten der Reizwörter und ähnliches gehört unserer Ansicht nach in das Kapitel der Pseudoexaktität.

Für die praktische Anwendungsmöglichkeit der Assoziationsmethode in kriminalistischer Hinsicht scheint Lipmann optimistische Ansichten zu haben.

---

[1]) Über Reproduktionsstörungen beim Assoziationsexperiment. Diagnostische Assoziationsstudien. II. Band, 9. Beitrag. Die erste Mitteilung darüber erschien im Gauppschen Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie 1905.

[2]) Wilhelm Pfenninger: Untersuchungen über die Konstanz und den Wechsel der psychologischen Konstellation bei Normalen und Frühdementen. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen. III. Band. II. Hälfte. Franz Deuticke, Wien u. Leipzig.

(Fortsetzung folgt.)

*

REFERATE

Sämtliche in diesem Heft besprochenen oder vom Verlag angezeigten Bücher sind in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten.

V. Seelenheilkunde (Psychotherapie)

Goldbladt, H., Heilung von Seelenschmerzen in Shakespeares Dramen. M. m. W. 1935, S. 344—348.

Sammlung von Stellen in Sh.s Dramen, die unter dem im Titel genannten Gedanken lose aneinandergereiht werden. Nettes Feuilleton. Speer-Lindau (Bodensee).

Giehm, Gerhard, Der Zweifel. Seine Psychologie und seine Behandlung. M. m. W. 1935, S. 997—999.

Aufsatz, der reichlich aus der Geschichte der Philosophie der Skeptiker zitiert und im klinischen Teil bekanntes zusammenfaßt. Ref. würde Aufsätze dieser Art in einer allgemeinen ärztlichen Wochenschrift lieber nicht sehen, da sie den Allgemeinpraktiker von unseren psychotheraeputischen Belangen nur abschrecken können; sie geben zudem ein ganz falsches Bild der neuen deutschen Seelenheilkunde.

Speer-Lindau (Bodensee).

Schultz, J. H., Übungsheft für das autogene Training. Georg Thieme, Leipzig 1935. 28 S.

Nach des Verfassers Angabe handelt es sich bei dem „Übungsheft für das autogene Training" nur um einen Versuch, „die praktisch wichtigsten Punkte des autogenen Trainings ganz kurz und allgemeinverständlich darzustellen". Aber das dünne Bändchen hält mehr als das Vorwort verspricht, denn es gewährt dem Leser auch einen Gesamteinblick in die grundsätzlichen Voraussetzungen und den Zweck der Methode. So wird dieser kurze Auszug aus dem Hauptwerk des Verfassers (Das autogene Training II, 1934 bei Georg Thieme), der an sich in erster Linie für die Praxis bestimmt ist, nicht nur demjenigen, der mit der Methode vertraut ist, eine gewisse Erleichterung bringen, sondern auch dem Neuling Anregung bieten und in ihm den Wunsch nach einem eingehenderen Studium des Verfahrens und seiner Voraussetzungen wecken. Th. Scharmann-Wiesbaden.

VI. Seelenkunde (Psychologie)

Rey, André (Lab. de l'Université de Genève), **Recherches sur l'organisation sensori-motrice de la souris.** Ar. de Ps. Bd. XXV, Nr. 95 (März 1934), S. 256—284.

An weißen Mäusen wurden die Verhaltungsweisen bei Befreiungsversuchen aus Metallgefäßen, die mit einem Papierdeckel verklebt waren, studiert. Es ließen sich bei undressierten Tieren verschiedene typische Abläufe feststellen. Durch Dressurmaßnahmen wurden die Tiere auf die Nagefunktion eingestellt (akkomodiert). Der Vergleich der Zeiten, in denen sich die Tiere bei Wiederholungen der Experimente zu befreien vermögen, zeigt eindeutig, daß es sich um eine Gewöhnung handelt, wobei von 10 Mäusen 7 schon beim zweiten Versuch außerordentlich kurze Zeiten brauchen, die 3 übrigen erst beim 4. Versuch, von da an aber konstant über 20 Versuche stark verkürzte Zeiten aufweisen. Sowohl die Zerstörung des Gesichtssinnes als auch die Aufhebung des Geruchs (in einzelnen Fällen wurden beide Sinnesqualitäten zerstört) änderten am erhaltenen Dressurresultat nichts Wesentliches. In einer zweiten Ver-

suchsreihe wurden die dressierten Tiere mehr oder weniger schweren Hirnoperationen unterzogen und nach erfolgter Heilung wieder in die alten Versuchsbedingungen gestellt. Bei 16 Fällen mit leichten Verletzungen im Bereiche des Frontalhirnes persistierte die durch Dressur erworbene Verhaltungsweise. Immerhin war eine gewisse Verlangsamung und Ungeschicklichkeit der Tiere festzustellen. Bei 7 Fällen zeigten sich nicht die geringsten Veränderungen. In 10 Fällen wurden andere Partien des Kortex zerstört (Seh- und Hörfeld): hier ergaben kleine Schädigungen keine Störungen, gröbere führten zu Apathien und allgemeinen Störungen, ähnlich wie bei groben Störungen des Frontalhirnes.

Vf. folgert aus seinen Versuchen, daß die Nagefunktion als Verhaltungsweise nicht kortikalen Ursprungs sein kann. Ebenso würden die sensorisch-motorischen Synthesen, die zur Nahrungsaufnahme (zu denen natürlich auch das Nagen gehört) gehören, tieferen Instanzen gehorchen. Kortikalen Ursprungs wären dann nur einzelne, spezielle Anpassungsvorgänge, welche sich mit der Nagefunktion verbinden, und zwar wäre diese Anpassung nicht an eine spezifisch-lokalisierte Partie der Großhirnrinde gebunden, sondern nur an die Erhaltung eines kleinen Teiles derselben.

In weiteren Versuchen wurden Tiere, welche auf das Durchnagen einer Papierwand dressiert waren, in eine neue Versuchsanordnung gebracht, wo — in andersartigen Gefäßen, aus anderem Material — mehrere derartige Papierwände hintereinandergeschaltet zu durchnagen waren. Die erste Wand wurde anstandslos durchbrochen — und nach kurzer Desorientiertheit (individuelle Unterschiede bei den einzelnen Tieren) auch die folgenden. Die Maus ist also imstande, erworbene Fähigkeiten auch in einem andersartigen Milieu zu verwerten. Diese Anpassung ging sogar so weit, daß einzelne Tiere (nicht alle) in einer umgekehrten Versuchsanordnung, wo das „Gefängnis" (ein zylindrisches Metallgefäß mit dem oben erwähnten angeklebten Papierdeckel) in einen größeren Raum gestellt wurde, wo sich die Maus frei bewegen konnte und auch ihr Nest sowie ihre Nahrung hatte, sich nach kurzer Zeit daran machten, den Papierdeckel durchzustoßen und in das Gefäß einzudringen, um sofort wieder herauszukommen. (Kontrollversuche mit undressierten Tieren ergaben ein völlig negatives Resultat.)

Ein weiterer Versuch zum Studium der sensorisch-motorischen Organisation des Tieres: Der Schwanz des Tieres wurde durch einen Faden von der ungefähren Länge des Tieres festgehalten und an einen Nagel fixiert, so daß die Tiere ca. 12 cm Spielraum um diesen Nagel herum hatten. Nach mehreren Stunden hatten sich alle Tiere befreit, indem sie den Faden an irgendeiner Stelle durchbissen hatten, einzelne dadurch, daß sie ihren Schwanz amputierten. Auf den ersten Blick könnte man versucht sein, von einer besonderen „Intelligenz" und einem „Heroismus" dieser Tiere zu sprechen; die genaue Beobachtung zeigt aber, daß ein solcher Zusammenhang nicht bestehen kann: Alle Bewegungen und Verhaltungsweisen der Tiere beweisen, daß es nicht imstande ist, die Situation intellektuell zu beherrschen. Es unterliegt den Einflüssen der Situation und verhält sich seiner sensorisch-motorischen Organisation entsprechend, mehr zufällig und blind, indem es immer wieder ungeregelte und unzweckmäßige Befreiungsversuche unternimmt und dabei auch alles, was ihm in den Weg kommt (die Unterlage, den Nagel und den eigenen Schwanz) zu nagen anfängt, bis mehr zufällig die Befreiung gelingt. Die „Selbstverstümmelung" erklärt sich einfach daraus, daß das Tier den durch die Ligatur völlig unempfindlich gewordenen Schwanz behaglich verzehrt — und sich dabei eben auch durchaus zufällig befreit.

C. G. Tauber-Bern.

Seiffert, G., Der Medizinmann in Malaia. M. m. W. 1935, S. 386—388.

Reisenotizen. Für den psychologisch interessierten Leser nichts Neues.

Speer-Lindau (Bodensee).

Kant, Otto, Die Eigenart psychiatrisch-neurologischer Diagnostik. M. m. W. 1935, S. 1312—1315.

„Nur ein guter Psychologe, d. g. jemand, der ein feines Gefühl für die Kriterien der Echtheit und der Tiefe hat, kann in der Psychiatrie und auch in der Neurologie ein guter Diagnostiker sein." Mit Einzelheiten der hier vorliegenden, teilweise sehr breiten Ausführungen kann Ref. sich nicht einverstanden erklären. — Beispiel: „Alle Symptome, die der Psychopath oder der nur psychogene Kranke uns bietet, sind somit Produkte einer Störung in den obersten Persönlichkeitsschichten." Ref. weiß aus langer psychotherapeutischer Arbeit, daß es „Psychopathen" gibt (viele!), bei denen gerade die Tiefen in Unordnung geraten sind.

Speer-Lindau (Bodensee).

Kreutz, Mieczyslaw (Psycholog. Instit. Lwow, Polen). **Comment rémédier à l'inconstance des tests.** Ar. de Ps. Bd. XXV, Nr. 95 (März 1934), S. 227—244.

Testmethoden können inkonstante Resultate ergeben. Vf. verwirft die reinrechnerische Ermittlung eines Mittelwertes und weist nach, daß für die Verschiedenheit der Resultate, die eine Vp. bei einem gleichen Test erhält, 1. die Art, wie die Vp. an die Aufgabe herantritt (evtl. auch verbotene Hilfen), 2. die Einstellung der Vp. (Vorstellungen und Gefühle) verantwortlich gemacht werden müssen. Um dieser Inkonstanz abzuhelfen, geht Vf. vom Grundsatz aus, daß es für eine bestimmte Vp. nur ein Maximum geben kann, das dann eintritt, wenn alle Versuchsbedingungen optimal sind. Dieses Maximum ist direkt von den Fähigkeiten der Vp. abhängig und kann nicht überschritten werden; durch ungünstige Einstellungen und Versuchsanordnungen können nur weniger gute Resultate bewirkt werden. Daraus folgert Vf. praktisch: I. es sollten nur Teste verwendet werden, die gründlich bekannt und so weit verbessert sind, daß ihre Lösungstechnik genau vorgeschrieben und kontrolliert werden kann. Diese Kontrolle ist möglich durch Ausfragung der Vp., durch direkte Beobachtung der Vp. während des Versuches und endlich durch eine kritische Analyse des Tests selbst. II. die Teste sollten nur in den günstigsten Versuchsbedingungen angewendet werden, nämlich a) äußere Bedingungen (Zimmer, Licht, Temperatur berücksichtigen), b) innere Bedingungen (physische und psychische Voraussetzungen bei der Vp.), c) Berücksichtigung der aktuellen Einstellung der Vp. zum Versuche. Unter Umständen muß der Versuch auf eine andere Stunde oder auf einen späteren Tag verlegt werden. III. Wiederholung des gleichen Versuches mit jeder Vp., bis sie ihr Maximum erreicht hat. (Das Maximum ist dann erreicht, wenn Vp. und Vl. die Überzeugung haben, daß auch bei weiteren Versuchen das Resultat nicht mehr verbessert werden kann, ferner, wenn nahe am Maximalwerte liegende Resultate mit einer gewissen Konstanz immer wieder getroffen werden, wobei natürlich auf den Einfluß von Müdigkeit zu achten sein wird.) Um ganz sicher zu gehen, sind deshalb mindestens zwei Sitzungen an verschiedenen Tagen erforderlich. Dieser Auffassung entsprechend müssen an die Teste selbst folgende Anforderungen gestellt werden: A. sie müssen kurz sein, B. zu jedem Test sollten zahlreiche Parallelserien bestehen, C. Ausschaltung von

Testen, bei denen das Maximum durch den Test selbst gegeben ist (z. B. Auswendiglernen von Wortreihen) und Ersatz durch Teste, die entweder von vornherein so schwer sind, daß ein absolutes Maximum nicht erreicht werden kann (was wegen der damit verbundenen Entmutigung der Vp. nicht zu empfehlen ist), oder durch die Bildung einer Reihe von progressiv schwieriger werdenden gleichartigen Testen.

C. G. Tauber-Bern.

VII. Körperseelenhaushalt (Physiologie und Entwicklung)

Christiani, E., Chronische Bromuralsucht. M. m. W. 1935, S. 95—96.

Bericht über einen 9 Jahre dauernden Verbrauch von 20—30 Tabl. Bromural täglich. Patient ließ sich schließlich Unterschlagung dienstlicher Gelder zuschulden kommen, um das Mittel zu beschaffen. Klinisches Bild: größte Teilnahmslosigkeit, Willensschwäche, fast erloschene Potenz, Sprachstörungen, Zittern, Hinfälligkeit, Vernachlässigung des Äußeren. Gedächtnis- und Merkfähigkeit herabgesetzt. Assoziationsvermögen gestört. Entziehungserscheinungen äußerst gering, leichte Unruhe. Vater war Trinker, ein Bruder leichtsinnig und verschwenderisch; Pat. hat früher ebenfalls getrunken. Forensisch: Kriminelle Handlungen sind in einem die Zurechnungsfähigkeit aufhebenden Notstand geschehen.

Speer-Lindau (Bodensee).

Hanse, A., Die Rentenneurotiker. (Eine konstitutionsbiologische Studie.) M. m. W. 1935, S. 338—341.

„Ausgesprochene Rentenneurosen bei Pyknikern sind relativ selten, treten sie in Erscheinung, so sind sie weniger fest fixiert und relativ gut korrigierbar. Am häufigsten finden sie sich bei Asthenikern und Dyplastikern, in der Mitte stehen die Athletiker.“

Speer-Lindau (Bodensee).

Mayer, A., Die Menstruation in ihrer Beziehung zu Lebensführung, Erlebnissen und Krankheit. M. m. W. 1935, S. 373—378.

Der Ordinarius der Tübinger Frauenklinik gibt eine Zusammenfassung des Themas, dessen psychiatrischer und psychologischer Teil für ärztliche Psychotherapeuten zu bekannt ist, als daß er hier wiederholt werden müßte. M. will die Menstruation nicht als lokalen Vorgang aufgefaßt wissen, sondern als „in mancher Hinsicht eine Ausdrucksform der Gesamtperson“.

Speer-Lindau (Bodensee).

Meyer, Josef, Ein Beitrag zur chronischen Bromuralsucht. M. m. W. 1935, S. 535 bis 536.

Mitteilung eines Falles, der an Bromismus erkrankte, nachdem er 4 1/2 Jahre lang täglich 30 Tabl. Bromural eingenommen hatte. Schließlich Suicidversuch, nachdem 2 Kuren nicht imstande waren den Rückfall in den Mißbrauch des Mittels zu verhindern. Bei der Aufnahme in die Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster bestand neben stark reduziertem Allgemeinzustand träge Pupillenreaktion, mangelhafte Konvergenz, Nystagmus. Lebhafte Sehnenreflexe. Sehfähigkeit herabgesetzt, Aufmerksamkeits- und Gedächtnisstörung. Beginn mit Ataxie, Gedächtnisstörungen, Magen-Darmstörungen und Gewichtsverlust. 3 Wochen Entziehungsbeschwerden: Schlaflosigkeit und Nachtschweiße. Pat. war vor Beginn des Bromuralmißbrauches jahrelang Trinker gewesen!!

Speer-Lindau (Bodensee).

VIII. Psychoanalyse

***Alexander, Franz and Healy, William, Roots of Crime. Psychoanalytic Studies.** Alfred A. Knopf, New-York, London. 305 S. Dollar 3.—.

Durch Unterstützung von seiten der Julius Rosenwald-Stiftung konnten Alexander und Healy 11 Kriminelle psychoanalytisch untersuchen. Nach der Arbeit mit den Pat. wurden 2 Jahre Beobachtungszeit eingeschaltet und dann zur Publikation geschritten. 7 Inhaftierte wurden während verschieden langer Zeiträume regelrecht analysiert, während bei vieren dies infolge der Widerstände unmöglich war. In dem Buche werden dann die analytischen Befunde bei jedem der 7 Pat. dargestellt und verglichen mit dem bereits vorliegenden Wissen und den Ergebnissen anderer Autoren und Methoden. Die letzten Kapitel sind der Diskussion der Einflüsse sozialer und psychologischer Faktoren gewidmet. Das Buch ist gut geschrieben, interessant und leicht leserlich, da es sehr wenig analytische Terminologie enthält. Die Schlüsse der Autoren sind keineswegs überraschend und sind schon von früheren Autoren, nur in etwas anderer Terminologie bereits ausgesprochen worden. Die Behandlung der Probleme durch die Verff. bleibt häufig beim bloßen „common sense" stecken, was aus Sätzen wie etwa der folgende hervorgehen mag: „Es hat keinen Sinn tiefere emotionale Motive für das Stehlen zu suchen, wenn ein Individuum nahe am Verhungern ist." Man wird natürlich einwenden, daß es unmöglich sei, alle Verbrecher analytisch zu behandeln, aber das ist auch keinesfalls die Absicht der Autoren. Sie versuchten nur die psychologischen Prozesse zu untersuchen, welche dem allgemeinen Verhalten und dem Verbrechen im Speziellen zugrunde liegen. Sie gestehen offen zu, daß sie das Problem nur von einer Ecke aus angreifen und keine Panacee für alle Krankheiten der Gesellschaft anpreisen. Das Buch ist geeignet, das psychologische Interesse für die Kriminalität anzuregen und wird besonders alle diejenigen interessieren, welche mit Verbrechern aller Art zu tun haben. Dem praktischen Arzt bietet es wenig.

F. J. Braceland-Zürich.

***Karpman, Ben. M. D., Case Studies in the Psychopathology of Crime.** A Reference Source for Research in Criminal Material. Mental Science Publishing Co., Washington. 2 Bde. — Im Handel nur für Wissenschaftler und Juristen.

Dieses längere Werk von über 1000 Seiten bringt eine neue Methode der Darstellung von Material als Quelle zur wissenschaftlichen Verarbeitung und zum Studium von Verbrechern vom psychiatrischen Standpunkt aus. Es weicht von der üblichen Textgestaltung ab, indem der Autor das Material für sich selbst sprechen läßt. Wir finden relativ wenig von der persönlichen Auffassung und von Erklärungen des Autors. Das Werk enthält 5 verschiedene Fälle und behandelt sie aufs Ausführlichste. Verf. bringt jeweils zuerst die Krankengeschichte, d. h. die offizielle, allgemein übliche psychiatrisch-klinische Untersuchung. Dann folgt der Lebenslauf des Verbrechers, von ihm selbst verfaßt. Da derselbe meist wenig ausführlich und ungenau ist, benutzt ihn der Autor als Basis für weitere Fragestellungen, bis eine sozusagen objektive, vollständige Anamnese vorliegt. Karpman, welcher einen ausgezeichneten Einblick in sein Material hat, sagt: „Sie (die Kriminellen) befinden sich in Verteidigungsstellung und lügen deshalb geläufig und beredt, und doch beruht die Art unserer Information über sie hauptsächlich auf dieser Basis und damit unser ganzes heutiges psychiatrisches Wissen von der Kriminalität." Unzufrieden über diesen Zustand benützt der Autor alle überhaupt zugänglichen Informationsquellen über solche

Fälle: Er analysiert die Briefe der Verbrecher, er spricht mit den Eltern, Lehrern und Geistlichen, und setzt sich in Verbindung mit früheren Arbeitgebern. Er läßt sich schriftliche Äußerungen von den Mitgefangenen des betr. Verbrechers geben, und all das wirft ein interessantes neues Licht auf die Fälle. Diagnose, Differentialdiagnose und Auffassung werden beigefügt. In einem Anhang gibt er jeweils die „Essentia". Was einem bei der Lektüre des Werkes zu allererst auffällt, ist, daß der Autor mit seiner Arbeit zutiefst vertraut ist. Er benützt alle Untersuchungsmethoden, welche für den betr. Fall aufschlußreich sein können. Er hält sich fern von jeder Tendenz und bleibt vollkommen objektiv. Er schafft so eine neue, sorgfältige, schwierige und peinliche Methode der Darstellung von Fällen geisteskranker Verbrecher. Wenn der Leser auch manchmal bei der Lektüre wünschen möchte, daß der Autor die eine oder andere der langweiligen Detaildarstellungen der Verbrecher weglassen möchte, so muß er doch bald wieder einsehen, daß dieselben später von großem Wert sind. Wer immer das Studium dieser Fälle beginnt, wird, wir sind dessen gewiß, dasselbe auch beendigen. Es bietet außerordentlich viel Stoff zum Nachdenken. Das Werk muß allen denjenigen, welche mit geisteskranken Verbrechern zu tun haben, aufs nachdrücklichste empfohlen werden. Frank J. Braceland - Zürich.

IX. Individualpsychologie

***Adler, Alfred and Crookshank, F. G., Individual Psychology and Sexual Difficulties.** Individual Psychology Medical Pamphlet No. 13. London, C. W. Daniel Co. 62 S.

Diese Broschüre stellt Nummer 13 einer Serie dar, welche im Auftrag der „Medical Society of Individual Psychology, London" von Dr. J. C. Young herausgegeben wird. Sie enthält Mitteilungen der Gesellschaft, zwei Vorträge von Adler und einen von Crookshank. Im Anhang befindet sich eine Liste und Mitteilungen über empfehlenswerte Bücher über Individualpsychologie. In dem einen Artikel wiederholt Adler die These, daß die sexuellen Perversionen nicht angeboren seien, sondern Entwicklungsstufen und Erfahrungsstufen darstellen. Er betont, daß durch die Individualpsychologie der Arzt zu einem Verständnis dieser Abnormitäten gelangen kann. Der Vortrag ist leicht leserlich, bedient sich keiner überflüssigen Fachausdrücke und ist optimistisch. Das Essay Crookshanks befaßt sich mit den sexuellen Schwierigkeiten beider Geschlechter. Verf. betont, daß viele dieser Schwierigkeiten auf dem Wunsch nach Überlegenheit des einen Partners beruhen. Auch dieser Aufsatz ist gut geschrieben und logisch aufgebaut. F. J. Braceland - Zürich.

X. Heilpädagogik, Fürsorge und Hilfsschule

Ewald, Über den Schwachsinn. M. m. W. 1935, S. 1315—1321.

Ewald will mit der vorliegenden Abhandlung einen Bericht geben über den gegenwärtigen Stand der Erkennung und der Verursachung des Schwachsinns und zwar in der Absicht im Rahmen einer allgemeinen Zeitschrift dem Praktiker an die Hand zu gehen, damit er in der Beurteilung dieser Zustände im Sterilisationsverfahren nicht daneben greift, nichts übersieht, aber auch nicht zu viel meldet. Die leichteren Schwachsinnszustände zu erkennen, oder einen erworbenen von einem angeborenen Schwachsinn zu unterscheiden, sei durchaus nicht immer so leicht. Verf. beschränkt sich nicht nur auf die Schilderung der verschiedenen Schwachsinnzustände, wie etwa

des agilen oder des einfachen phlegmatischen Schwachsinns, sondern er gibt, da im Zentrum des Schwachsinns doch die Intelligenzschwäche stehe, unter Kritik der von den Behörden ausgegebenen Intelligenzprüfungsbögen, einen Überblick über eine möglichst sachgerechte Intelligenzprüfung (Aufmerksamkeit, Auffassungsvermögen, Merkvermögen, Urteilsvermögen usw.). U. a. weist er auch auf die Verquickung vieler Schwachsinnszustände mit Defekten auf dem Gebiet des Gefühls-, Trieb- und Willenslebens hin: „Es ist eben beim Schwachsinn nicht nur die Intelligenz, sondern die ganze Persönlichkeit verkümmert.“ „Mitunter scheint es, als ob gerade die geringen Schwachsinnsgrade der Debilität sich am verheerendsten mit solchen moralischen Defekten paaren. Ist noch ein Schuß Hypomanie oder ein Schuß Erethismus dabei, so kann trotz des Schwachsinns in Hochstapelei und phantastischer Lügerei geradezu Erstaunliches geleistet werden.“ „Die einzige erfolgreiche Bekämpfung des Schwachsinns besteht in der Sterilisation.“ Dieser vortreffliche Aufsatz muß gerade uns Psychotherapeuten willkommen sein; die Feststellung der Intelligenz-Stufe eines Patienten gehört mit zu den wichtigsten Vorarbeiten einer Psychotherapie.

S p e e r - Lindau (Bodensee).

XI. Gericht- und Gutachtenwesen

Tiling, Erich, Erbgesundheitsgesetz und psychiatrisch-diagnostische Schwierigkeiten. M. m. W. 1935, S. 575—577.

Ausführungen eines Praktikers über die Schwierigkeiten in der Handhabung des Gesetzes, insbesondere angesichts der Grenze endogen-reaktiv.

S p e e r - Lindau (Bodensee).

Mauß, W., Unfall, Selbstmordversuch oder traumatischer Dämmerzustand. M. m. W. 1935, S. 621—622.

Sehr interessanter Fall: Ein Obergefreiter wird blutüberströmt mit zahlreichen allgemeinen Verletzungen und in zerrissener Uniform auf der Straße in der Nähe der Kaserne herumirrend angetroffen. Getrübtes Bewußtsein. An einem benachbarten Bahngeleise finden sich Blutspuren, am Verletzten Schmierölspuren. In der Narkose zur Abnahme des zertrümmerten Unterarmes spricht er von einem Hufschlag gegen den Kopf. Per exclusionem konnte angenommen werden, daß tatsächlich eine Hufschlagsverletzung mit nachfolgendem Dämmerzustand vorlag. D. B. wurde anerkannt.

S p e e r - Lindau (Bodensee).

Kirsch, E., Methode des Nachweises von Simulation und Übertreibung bei Unfallverletzten. M. m. W. 1395, S. 1103—1109.

Man müsse nur daran denken, daß keineswegs jeder Neurotiker, der Ansprüche stellt, Simulant sei. — „Wenn z. B. ein einzelnes Symptom jeder objektiven Unterlage entbehrt, so kann man ebensogut sagen, daß hier Simulation derselben vorliegt, wenn auch nicht Simulation eines ganzen Krankheitsbildes.“ K i r s c h zitiert K ü h n und M ö b i u s: die Zahl der Simulanten, die der Arzt beobachtet, stehe im umgekehrten Verhältnis zu seinem psychologischen Wissen. (Ref. hat bei psychiatrisch-neurologischem Material, das er als Facharzt-Gutachter eines Hauptversorgungsamtes untersuchte, echte Simulation überhaupt nicht beobachtet.) K i r s c h berichtet im übrigen als Leiter einer orthopädischen und Unfallheilanstalt in erster Linie über Hilfen, die seinem Fachgebiet entsprechen. Die Darstellung ist begrifflich leider nicht scharf genug.

S p e e r - Lindau (Bodensee).